



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

Kriminal-Wochenschrift.

8. Band.

Die Geliebte des Staatsanwalts.



„Allmächtiger Himmel, was bedeutet das?“ schrie Lady Gifford auf und ließ sich zurückfallen. Sie sah, wie ein Schatten auf der Wand auftauchte und sich in die Luft auflöste.

Nachdruck verboten.

Übersetzungsrecht für alle Sprachen vorbehalten.

Published 5. March 1907, Privilege of Copyright in the United States of America reserved under the Act approved March 3, 1907 by Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SO. 26.

Das Werk darf in Leihbibliotheken nicht geführt werden.

Die Geliebte des Staatsanwalts

I. Kapitel.

Ein unlösbares Rätsel.

Es war am Morgen nach einem Jubelfest. — Der Tag schien grau durch die Fenster eines vornehmen Hauses der City. Die Dienerschaft war es gewohnt, daß die Herrschaft nach einem solchen Abend ganz besonders lange schlief. Heute aber war es fast Mittag, und noch immer war es still in den Schlafzimmern des Lords Sir Dempson und seiner Gemahlin Lady Mand.

„Ich werde einmal vorsichtig nachsehen“, sagte der alte Kammerdiener zu den miteinander unruhig disputierenden Lakaien — „vom Balkon aus ist es möglich, in das Schlafzimmer des Lords hineinzugucken.“

Der greise Diener, Matthias Elgood, schritt durch einige prunkvoll eingerichtete Gemächer zu dem Balkon, der die Rückwand des Hauses hinunterließ, und schlich dann auf leisen Sohlen an das erste der Schlafzimmersfenster. Die Vorhänge waren niedergelassen, und es schien ein Ding der Unmöglichkeit, in das Gemach hineinzuspähen zu können.

Pfötzlich blieb Matthias Elgood am zweiten Fenster stehen. Ein Zipfel des inneren Vorhangs war zurückgeschlagen. Vorsichtig legte der greise Diener ein Auge an den kleinen Spalt und — taumelte dann mit einem Schreckenslaut zurück.

„James! Henry!“ rief er mit keuchendem Atem, den Weg über den Balkon zurückwankend.

„Was hast du denn?“ fragten die ^{angestauten} Augen ^{groß} sich ihm entgegenstellend.

„Herr des Himmels! Blut!“ schrie der Alte entsetzt auf.

Die Diensthoten stürmten vorwärts über den Balkon und sahen durch die ihnen von Matthias Elgood gewiesene Spalte.

„Blut!“ riefen auch sie, und ihre Gesichter erstarrten, ihre Wangen färbten sich bleich.

„Das ist Mord!“ sagte der eine, sich ermannend. „Laßt uns die Tür aufbrechen. Vielleicht ist noch Leben in ihnen.“

„Nichts da“, wehrte der Kammerdiener. „Rührt nicht an Türen und Fenstern. Wir müssen die Behörde benachrichtigen.“ Tränenden Auges traf er Anordnungen, daß einer der Lakaien zum nächsten Konstabler, ein anderer zum Gericht, ein dritter zum Hausarzt rannte und die Herren in das Haus des Lords berief.

Er selbst blieb zurück und nahm seinen Posten vor dem Eingang zu den Schlafgemächern ein. Er verharrte hier, als wäre er zu Stein erstarrt. Unbewandt blickte er auf die Tür: er konnte das Geschehene noch immer nicht fassen.

Jetzt wurden Schritte laut, die sich dem Vorgemach zu den Schlafzimmern näherten. Zitternd öffnete einer der Diener die Tür, Polizisten drangen herein. Vor dem Schlafzimmereingang machten sie Halt.

„Von innen verriegelt“, murmelte einer der Po-

lizzisten, nachdem er vergeblich versucht hatte, zu öffnen, „schafft einen Schlosser herbei!“

Mittlerweile trafen Gerichtsherren, der Arzt und einige Herren vom Kriminalgericht ein. Unter ihnen befand sich auch Sherlock Holmes, der berühmte Detektiv.

Dem herbeigeeilten Schlosser nahm Holmes die Werkzeuge aus der Hand.

„Ich selbst werde mit aller Vorsicht die Tür öffnen“, sagte er in einem Tone, der keinen Einwurf erlaubte.

Nur wenige Sekunden gebrauchte er, um freien Eintritt in das nächstgelegene Schlafzimmer zu erhalten. Hier bot sich ihm und den vor der Schwelle Verharrenden ein entsetzlicher Anblick dar. Halb aus den Betten hängend, lag Lord Dempson in einer großen Blutlache, das Hemd befeuchtet, die Bettdecke wie in Blut getaucht. Das Gesicht war schrecklich entstellt, der Schädel eingeschlagen, so daß die Hirnmasse herausdrang. Die Betten lagen zerwühlt: ein einziger Blick sagte dem Detektiv, daß hier ein furchtlicher Kampf stattgefunden haben mußte.

Holmes bedeutete den Polizisten und Gerichtsherren, vor dem Gemach zu bleiben, während er selbst in das anstoßende Zimmer trat. Hier lag auch die Lady tot in ihrem Bett; an ihrem Halse bemerkte der Detektiv eine Schnur, die mittels eines Knebels fest zusammengedreht war.

„Ich bitte die Herren, sich zu gedulden, und mir Zeit zur Untersuchung zu lassen; ob ich irgendwelche Spuren des Verbrechens oder der Verbrecher entdecken kann“, sagte der Detektiv, als er zu den andern zurückkehrte, mit ernster Miene. „Ihr Eindringen könnte eine etwaige Spur verwischen. Lord und Lady Dempson sind tot — von unbekannter Hand ermordet. Diese Tatsache steht fest. Der Arzt vermag nicht mehr zu helfen. Veranlassen Sie, daß niemand das Haus verläßt.“

Man zog sich zurück, und Holmes begann die Untersuchung. Er prüfte Türen und Fenster, suchte den Fußboden nach Spuren ab und spähte nach irgendeinem Zeichen, das der Mörder zurückgelassen haben könnte. Nichts von alledem war zu entdecken. Nicht ein verdächtiger Blutspriher vermochte ihn auf die Spur des Täters zu lenken. Nochmals und immer wieder betrachtete er alle Einzelheiten — vergebens! Nicht das leiseste Zeichen gab einen Beweis von der Anwesenheit eines Dritten in diesen Gemächern. Vergebens sah sich Holmes nach dem Mordinstrument um. Er löste die Schnur vom Halse der Lady: es war eine gewöhnliche Bindfadenleine, die nichts Besonderes aufwies. Mit Hilfe eines Vergrößerungsglases suchte er den Teppich vor den Bet-

ten des ermordeten Ehepaares ab; nicht die kleinste Fußspur eines fremden Stiefels zeigte sich.

Der Mörder mußte mit ganz besonderer Vorsicht zu Werke gegangen sein. Selbst ob er ein mit den Verhältnissen des Hauses Vertrauter oder ein Fremder gewesen, wie er in die Schlafzimmern und wie er wieder hinausgekommen war, vermochte Holmes nicht festzustellen. Fenster und Türen waren geschlossen, der Kamin so gebaut, daß er eine Person nicht durchlassen konnte. Auch lagen Holz und Kohlen derartig darin aufgeschüttet, daß diese das erste Hindernis zum Entkommen durch den Kamin gebildet hätten. Fußböden und Wände enthielten nichts von verdächtigen Spalten oder Oeffnungen, nirgends klang es hohl, was auf einen Nebenraum schließen lassen konnte. Holmes schüttelte, wohl zum ersten Male in seinem Leben, den Kopf — das Ganze schien ihm geradezu ein unlösbares Rätsel.

Vorläufig überließ er das weitere der Behörde. Diese nahm den Tatbestand auf, verhörte die Dienerschaft, deren Aussagen ebenfalls absolut keinen Anhalt zur Feststellung des Täters gaben, und der Arzt konstatierte offiziell den Tod des Ehepaares Dempson.

Dann wurden die Leichen von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt, die Diener und die sonst im Hause beschäftigt Gewesenen entlassen und ein Siegel vor jede Tür, auch vor die Haustür, gelegt.

2. Kapitel.

Zauber der Schönheit.

Lady Eikenesh, eine Nichte des ermordeten Lords Dempson, gab eine große Festlichkeit in ihrer Villa. Unter den Gästen befanden sich Sherlock Holmes und ein junger Staatsanwalt mit Namen Charles Whitely, die abseits vom dem Treiben beieinander in angeregtem Gespräch standen.

„Wie strahlend schön die Lady wieder ist!“ bemerkte der Staatsanwalt, während sein Blick bewundernd der jungen Gastgeberin folgte.

Der Detektiv lächelte. In seinem gesetzten Alter konnte er nachsichtig sein und die feurige Jugend entschuldigen, wenn sie dem Magnet der Schönheit nicht widerstand.

Charles Whitely war seit kurzem aus der Provinz nach London versetzt worden. — Es war der erste

Ball, der die Ersten der Gesellschaft des Villenviertels, in dem Lady Ekeneg wohnte, vereinigte. Der junge Staatsanwalt wurde gewiß von vielen heiraltslustigen Damen als Tänzer ersehnt, denn abgesehen davon, daß ihm allem Anscheine nach eine ausgezeichnete Karriere bevorstand, war er schon früh einen wichtigen Posten erhalten, war sein Meßeres ansprechend, und ein sehr guter Ruf hatte ihn hierher begleitet.

„Lady Ekeneg dürfte etwa sieben Jahre jünger sein, als Sie,“ lächelte der Detektiv, „ihr Vermögen ist sehr bedeutend, und sie würde vortrefflich repräsentieren.“

Whitely schoß das Blut ins Gesicht.

„Sie scherzen,“ versetzte er. „Abgesehen von allen andern Vorzügen, die jemand besitzen müßte, um bei einer so gefeierten Schönheit die Nebenbuhler besiegen zu können, fehlt mir der Adel, und die Lady scheint gerade darauf viel Gewicht zu legen.“

„Das bezweifle ich,“ wandte Holmes ein. „Wenn das der Fall wäre, würden dann Sie und — ich zu diesem Fest geladen worden sein?“

Der junge Staatsanwalt machte ein möglichst verdühtes Gesicht.

„Allerdings — freilich,“ stotterte er. „Dabei fällt mir eine Frage ein, Mr. Holmes — sind Sie von der Lady direkt geladen oder führt Sie Ihr Amt in die Mitte dieses Kreises?“

„Ich kuldige heute lediglich dem Vergnügen,“ antwortete der Detektiv mit undurchdringlicher Miene. „Auch mich lockt die königliche Erscheinung unserer Gastgeberin, denn ich bin noch nicht verrottet genug, um über den Zauber der Schönheit mit gleichgültigen Augen hinwegzugehen. Was Sie da von dem Adel sagten, dürfte auf die Lady keine Anwendung finden. Ich halte sie für viel zu klug, um zu glauben, daß sie hochmütig auf einen leeren Titel sei. Ich wette, daß sie den schönen Kopf ebenso stolz tragen würde, wenn sie sich Frau — Whitely nennen sollte.“

„Mr. Holmes!“ —

„Verzeihen, Herr Staatsanwalt — ich würde mich vorsehen, so zu sprechen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß eine solche Möglichkeit vorhanden ist. Die Lady verrät Interesse, wenn von Ihnen gesprochen wird.“

Es leuchtete hell in den Augen des jungen Mannes auf.

„Diese Mitteilung macht mich sehr glücklich,“ bemerkte er freudig.

„Also, Herr Staatsanwalt — greifen Sie zu,“ ermutigte den jungen Mann der Detektiv mit einem un-

erklärlichen Blick, hinter dem eine bestimmte Absicht zu lauern schien.

„Kennen Sie die näheren Verhältnisse der Lady?“

„Nur, was alle Welt weiß,“ antwortete Holmes.

„Lady Ekeneg ist die Nichte des vor einem halben Jahre auf geheimnisvolle Weise ermordeten Lords Dempson. Sein großes Vermögen fiel der Lady, als der einzigen Erbin, in den Schoß, und mit Hilfe dieses Reichthums macht sie ein großes Haus. Sie kann es sich leisten, denn das Kapital, das sie ererbt, ist ein schier unerschöpfliches, und der künftige Ehemann wird mit Hilfe dieses Erbes zu den Reichsten der Stadt gehören.“

„Hat die Lady keine Verwandte?“

„Nein.“

„Und ihr Oheim —?“

„Ja, wie ihre Tante, ermordet worden.“

Whitely sah den Detektiv mit fragenden Blicken an.

„Wer war der Mörder?“

„Ein Unbekannter,“ erwiderte Holmes mit hochgezogenen Schultern. „Man hat bisher nicht die geringste Spur des Täters entdecken können, trotz der fieberhaftesten Bemühungen und des regsten Eifers.“

„Dann sollten Sie die Sache in die Hand nehmen, Mr. Holmes,“ sagte der junge Staatsanwalt voller Erregung. „Ihre bewährte, niemals fehlgehende Kunst —“

„Pardon, Herr Staatsanwalt,“ fiel der Detektiv ein, „ich habe die Sache in die Hand, aber auch mir — zum ersten Male! — auch meiner Kunst, als dem scharffinnigsten ist es bisher nicht gelungen, auch nur die leiseste Fährte zu entdecken. Ich stehe vor einem Rätsel, an dessen Lösung ich verzweifle.“

„Unmöglich!“

„Aber wahr.“

„Und Sie sind — wenn ich richtig kombiniere — auf dem heutigen Fest in der Absicht hier, eine Spur des Täters zu finden? In diesem Hause?“ ereiferte sich der junge Beamte.

„Wer sagt Ihnen das?“ erwiderte Holmes gelassenen Tones und mit undurchdringlicher Miene. „Ich wiederhole Ihnen die bereits vorhin abgegebene Erklärung, daß ich lediglich des Vergnügens halber hier bin.“

„Aber der Mörder muß gefunden werden!“

„Müßte,“ verbesserte der andere mit lächelndem Munde. „Vorläufig sind keine Aussichten dafür vorhanden. Was in der Angelegenheit geschehen kann, geschieht. Lassen Sie sich darum nicht den heutigen Abend verder-

ben und — von der Huldigung der schönen Lady abhalten.“

„Ich will nicht leugnen, daß der Zauber dieser jungen Dame etwas Verführerisches und Berauschesendes für mich hat, daß ich mich von magnetischer Kraft angezogen fühle, doch wo die Leidenschaft in Flammen ausbrechen will, muß die Vernunft um so fester ihre Willenskraft geltend machen. So lange der Mörder der Verwandten von Lady Eifeneß nicht gefunden worden ist, darf ich unmöglich ihren Zauber auf meine erregbare Natur wirken lassen.“

In diesem Augenblick trat die Lady aus einem Seitenkabinett zu den beiden Herren heran.

„Sie tanzen nicht, Herr Staatsanwalt?“ fragte sie mit weicher, melodischer Stimme. „Warum tanzen Sie nicht?“

„Lady“ — stotterte er, verwirrt von ihren Blicken und bebend, ihr mehr zu verraten, als er ihr zugestehen wollte — „ein Staatsanwalt —“

„Ach, das ist ja Torheit“, unterbrach sie ihn rasch. „Warum soll der Beamte eines so ernsten Berufes nicht auch tanzen? Ich bitte Sie, meinen Arm zu nehmen und mich in den Tanzsaal zu führen.“

Whitely starrte die Lady etwas betroffen an; doch klangen die Worte: „Ich bitte Sie“ von diesen Lippen so weit, daß er ins Feuer gegangen wäre, um ihren Wunsch zu erfüllen.

„Ich gehorche, Lady“, antwortete er und reichte ihr seinen Arm.

Sie nahm ihn, legte die kleine behandschuhte Hand hinein und schmiegte ihren Körper an den seinen. Ihn durchströmte das wallende Blut glühend heiß bei der Berührung ihrer schönen Hand. Die sanfte Milde holder Weiblichkeit bezauberte ihn an dem jungen Weibe neben sich. — Der Klang ihrer Stimme hatte an die Saiten des Herzens angeschlagen, und in ihm vibrierte nun jeder Nerv edlen Gefühls.

Wenn dieses junge, blühende Geschöpf sich ihm anvertrauen wollte — wenn er in ihren Augen richtig las, was er zu lesen glaubte, gern glauben mochte: glühende Gegenliebe, heiße Leidenschaft, dann, ja dann —

Sie traten in den Tanzsaal.

Rauschende Musik empfing sie — eine einschmeichelnde rhythmische Weise. Lady Eifeneß ruhte an seiner Brust und flog mit ihm im Tanzschritt durch den Saal. Whitely sah nicht die lächelnden Mienen der Zuschauerinnen, das beifällige Nicken flüsternder Gruppen, das Nicken des Beifalls — er sah nichts, nichts, als die Lady, ihr

glücklich strahlendes Gesicht, vom Flammenmeer der Hunderte von Lichtern beleuchtet, und die allmählich dunkler werdende Rote der Wangen. Wie im Rausche drehte er sich mit seiner Tänzerin und schwebte in diesen einzigen, kostbaren Minuten, im Genuß eines atemraubenden Zaubers — — —

Sherlock Holmes war langsam in die Eingangstür zum Tanzsaal getreten. Mit ernsten Blicken folgte er den eleganten Bewegungen des tanzenden Staatsanwalts und seiner Dame, und hinter seiner Stirne jagten sich die Gedanken, die in dem einen gipfelten: „Die Spur des Mörders der Lord Dempsfonschen Eheleute ist entdeckt. Nun heißt es, den Mörder überführen und entlarven!“

3. Kapitel.

Geistergerter Verdacht.

Staatsanwalt Whitely saß in seinem Arbeitszimmer; doch heute fehlte ihm die Ruhe zur Arbeit. Umsonst hatte er sich bemüht, die Erinnerung an Lady Eifeneß zu verschleichen; sie fehlte immer wieder zu ihr zurück und zu dem unaufgeklärten Morde ihrer Verwandten. Der junge Staatsanwalt vermochte keinen klaren Gedanken für etwas anderes zu fassen. Solange ihn der Zweifel beschäftigte, was in dieser Mordfache zu tun sei, mußte er die Arbeit weglegen.

Am peinvollsten war ihm die Erinnerung, daß Sherlock Holmes das fest besucht hatte. Dieser Gast mußte zweifellos einen bestimmten Zweck mit seiner Anwesenheit in der Villa Eifeneß verbunden haben. Er kannte den Detectiv genug, um sich sagen zu müssen: ohne irgendeine Absicht besuchte Holmes selbst ein so harmloses, nur dem Vergnügen gewidmetes Fest nicht.

Whitely war noch in tiefes Grübeln versunken, als Sherlock Holmes gemeldet wurde. Der Mann kam ihm gerade recht.

„Nun?“ fragte der Staatsanwalt, den Eintretenden freundlich grüßend. „Hat Ihr Scharfblick gestern etwas Erfolgreiches ausgeforscht?“

„Die Sache liegt nicht so einfach, wie sie scheint“, erwiderte Holmes gelassen.

„Was meinen Sie damit? Haben Sie wirklich etwas festgestellt? Dachte ich es mir doch, daß dieses der Zweck Ihres gestrigen Besuches dort war.“

„Wenn Sie gestatten, Herr Staatsanwalt, schweige ich noch darüber. Ich bin auf einer Spur“, erklärte der Detektiv, „die mich vielleicht zu wichtigen Entdeckungen führt.“

„Mr. Holmes, ich bedaure, Ihre Wünsche nicht erfüllen zu können; überdies schafft es Ihnen keine Konkurrenz, wenn Sie mir Ihre Geheimnisse anvertrauen. Ich werde keinen andern mit der Verfolgung einer Angelegenheit betrauen, die von Ihnen erfolgreich begonnen worden ist.“

„Herr Staatsanwalt —“

„Keinen Einwand, Mr. Holmes“, unterbrach ihn Whitely mit einer Strenge, die Holmes der Jugend und dem Eifer des Vorgesetzten nachsichtig zugute hielt. „Ich habe Ursache für meine Forderung. Es ist möglich, daß Lady Eikeneß die Stadt verläßt — ich müßte demnach über alles, was sie betrifft, schleunige Nachricht erhalten.“

„Die Lady beabsichtigt, das Haus ihres Oheims zu beziehen“, gab der Detektiv gleichgültig zur Antwort — „und nicht zu verreisen.“

„Wie, wissen Sie —?“

„Ich weiß es“, schnitt der Detektiv den Satz mit einer Schroffheit ab, die jedes Eingehen auf nähere Auskunft kategorisch von sich wies. „Weshalb vermuten Sie, Herr Staatsanwalt, daß ich etwas über die Lady zu sagen habe?“

Der junge Mann wechselte die Farbe. „Weil — weil Sie in ihrem Hause gestern den Beobachter spielten“, stotterte Whitely.

„Konnte meine Beobachtung nicht anderen Personen gelten?“

„Allerdings. Doch liegt der Gedanke nahe —“

„Lassen Sie es mich nochmals betonen, daß ich meine Wahrnehmungen — weil noch nicht reif — für mich behalte. Doch hoffe ich, bereits in den nächsten Tagen Ihnen Näheres mitteilen zu können. Heute hat mich nur die Absicht zu Ihnen geführt, Herr Staatsanwalt, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß ich für einige Tage abwesend sein werde.“

„Sie wollen verreisen?“

„Für einige Zeit will ich als von London abwesend gelten“, erklärte Holmes.

„Das heißt: Sie bleiben in der Stadt —“

„Und gelte als verreist“, vollendete der Detektiv.

„Ohne mir mitzutellen —“

„Worum es sich handelt, Herr Staatsanwalt — ich bestehle darauf, wenn mein Plan gelingen soll. Aber ich

habe noch einen Wunsch. — Die Unterzeichnung eines Verhaftsbefehls — für alle Fälle.“

„Eines Verhaftsbefehls?“ rief der Staatsanwalt erschrocken. „Gegen wen?“

„Gegen Lady Eikeneß.“

Whitely war so wenig Herr seiner Bewegung, daß er selbst fühlte, wie seine Züge ihn verrieten.

„Ich denke“, erklärte Holmes mit stoischer Ruhe, „daß es sehr gut wäre, wenn die Gleichheit vor dem Gesetz in allen Gesellschaftsklassen herrschte, und ich, ohne die schwerste Verantwortung auf mich zu ziehen, jeder Mann amtlich vernehmen und — wenn es sein muß — verhaften könnte.“

„Es herrscht Gleichheit vor dem Gesetz“, rief Whitely zornig. „Wo ich als dessen Anwalt stehe, soll dieser Vorwurf, der in Ihren Worten liegt, nicht erhoben werden. Nennen Sie mir Ihren Verdacht, und finde ich Ihre Handlungsweise gerechtfertigt, so sollen Sie freie Hand haben.“

„Herr Staatsanwalt, ich bin vielleicht auf falschem Wege und möchte nicht einen Argwohn aussprechen, den ich nicht unter Beweis stellen kann. Ich bitte dringend darum, schweigen und nach meinem Ermessen handeln zu dürfen. Nur dann werde ich in die Lage kommen, entweder meinen Irrtum aufzuklären oder Beweise zu liefern, die mein Einschreiten rechtfertigen. Sie interessieren sich für Lady Eikeneß, die Dame ist von Rang und Ansehen — ein ausgesprochener Verdacht wäre schon eine Beleidigung. Kann ich frei agieren, so werde ich mit aller Vorsicht meine Fährte verfolgen.“

„Nichts davon!“ rief Whitely heftig. „Und wäre es meine Schwester: das sollte sie nicht schützen. Ich will Ihren Verdacht kennen, weil es schon ein Schimpf für die Lady ist, daß ein Argwohn gegen sie existiert. Vielleicht bin ich instande, diesen zu zerstreuen. Sprechen Sie, Mr. Holmes.“

„Selbst auf die Gefahr hin, Sie ernstlich zu erzürnen, halte ich es für den Erfolg der Sache für geboten, über meine vorzunehmenden Schritte ebenso zu schweigen, wie über meine bisher gemachten Wahrnehmungen“, erklärte Holmes mit fester Stimme und unerschütterlicher Ruhe. „Ich diene nur dem Interesse der Sache, Herr Staatsanwalt, der jeder Richter dienen muß, wenn er ein gerechter Richter sein und bleiben will.“

Der Staatsanwalt biß die Lippe und wandte sich ab. „Gehen Sie. Ich mache Ihnen keine Vorschriften“, ließ er zwischen den Zähnen hervor. „Der Verhaftsbefehl werde ich jedoch im Augenblick nicht unter-

zeichnen — Sie sollen ihn, falls es notwendig ist, zur rechten Zeit ausgehändigt erhalten. Gehen Sie.“

Sherlock Holmes konnte ein kokantes Lächeln nicht unterdrücken. Er erwiderte jedoch nichts, sondern verließ mit einer leichten Verbeugung das Bureau. —

Das Haus, das Lord Dempsion bewohnt hatte, lag inmitten eines Gartens. Prachtvolle Blumenbeete umgaben es im Sommer, und die Bäume standen hochragend rings umher wie Riesenwächter über den einsam liegenden Besitzum, das Lady Eikeneß geerbt hatte.

In der Dämmerstunde eines Abends betrat ein Mann in einfachem Arbeiterkittel das Haus, schloß es sorglos auf, verriegelte dann aber die Tür behutsam hinter sich und stieg die Stufen zum Hochparterre hinauf, wo die Gemächer lagen, in denen der ermordete Lord mit seiner Gemahlin gelebt und geschlafen hatte.

Der einem Arbeiter gleichende Mann war Sherlock Holmes, der die Maske angelegt hatte, um bei etwaiger Begegnung mit bekannten Polizisten oder früheren Bediensteten des Lords unerkannt bleiben zu können. Zu seinem Plane bedurfte er des Unerkanntheits.

In das Schlafzimmer gelangt, in dem der Lord als Leiche gefunden worden war, begann Holmes zum tüchtigsten Male eine genaue Untersuchung der Wände, der Decke und des Fußbodens. Doch auch diesmal, wie bisher, ohne Erfolg! Immer wieder sagte sich der Detektiv, daß sich der Mörder nicht unsichtbar gemacht haben könne, daß ein Mensch nicht verschwinden, nicht in einer Nebelkappe davongehen könne, daß es einen natürlichen Ausweg aus einem der beiden Schlafgemächer geben müsse, dessen Entdeckung einem Unbekannten nur durch Zufall möglich sei. Diesen Weg zu finden, war seine Aufgabe und obgleich er ihn bisher vergebens gesucht, kam er doch immer wieder auf denselben Gedanken zurück. Diesmal angeregt durch eine Episode aus dem gestrigen Fest bei Lady Eikeneß.

Beim Durchschreiten der Säle war Holmes nämlich an ein Bild getreten, das eine irische Moorlandschaft darstellte. Das Gemälde hob sich durch farbenprächtige Stimmung hervor, und der Detektiv hatte es längere Zeit bewundert. Plötzlich gewahrte er an der unteren Leiste des Goldrahmens ein winziges Spinnennetz, in dessen Mitte eine Spinne saß. Holmes wollte das Tier — mehr aus Neugierde als aus Müßiggang — verfolgen und streifte es mit dem Zeigefinger. Das Tierchen rührte sich nicht. Das war bei der Empfindsamkeit der Spinnen auffallend. Er berührte die Bewohnerin des winzigen Netzes stärker und bemerkte nun, daß das Tier

ein kleines Kunstwerk war. Bewundernd schaute er es von allen Seiten an und wollte es eben vorsichtig vom Rahmen lösen, um es in die Hand zu nehmen, als Lady Eikeneß hinstat und mit hastigem Griff nach seinem Arm ihn an der Ausführung seiner Absicht hinderte.

„Was wollen Sie da?“ rief sie mit einer so zornig verführten Miene, daß ihr schönes Gesicht rote Flecke der Erregung erhielt. „Es ist ein kleines Kunstwerk und ein Andenken“, erklärte sie. „Zerschören Sie es nicht mit ranher Hand.“

Holmes entschuldigte sich und wollte das Zimmer, in dem das Bild mit der imitierten Spinne hing, verlassen, als die Lady noch erklärend hinzufügte: „Ähnliches existiert nur noch einmal auf der Erde, soviel mir bekannt, und das ist eine Kopie in meines verstorbenen Oheims Schlafgemach.“

Diese Worte fielen Holmes auf. Er erinnerte sich, in Lord Dempsions Zimmern ein größeres Gemälde gesehen, doch das Spinnennetz nicht wahrgenommen zu haben.

Während des gestrigen Festabends nun war dieses kleine Kunstwerk dem Detektiv immer wieder eingefallen und er hatte, einen unbewachten Augenblick benützend — den, der Lady Eikeneß mit ihrem leidenschaftlichen Anbeter, Staatsanwalt Whitely, beschäftigte — das Zimmer mit dem irischen Moorlandschaftsgemälde nochmals aufgesucht. Vorsichtig griff er nach der Spinne und siehe: ein geheimer Mechanismus, der durch das kunstvoll angebrachte Tierchen in Bewegung gesetzt sein mußte, öffnete eine Tür, die von dem Moorlandschaftsgemälde verborgen gelegen in einen dunkeln Raum führte. Wohin? Das vermochte er nicht festzustellen, interessierte ihn auch im Augenblick nicht. Ihm fielen jedoch die Worte Lady Eikeneß ein, daß eine Kopie des Spinnennetzes in ihres Oheims Schlafzimmer existiere.

Bewegte die Spinne auch hier einen Mechanismus, der einen Eingang in geheimnisvolle Räume oder gar Gänge freilegte, dann war das Rätsel, wie der Mörder Lord Dempsions und seiner Gemahlin in das Schlafzimmer gelangt und wieder aus diesem verschwunden war, gelöst.

Und der Täter selbst? Ihn mußte Lady Eikeneß kennen, denn sie kannte den Mechanismus, der in ihrer Villa eine Geheimtür öffnete.

Sofort stand es bei Sherlock Holmes fest, am nächsten Tage in das Haus des ermordeten Lords einzudringen. Erst gegen den Abend fand er dazu Gelegenheit in der Maske eines Arbeiters.

Plötzlich glitten seine Blicke die Wände hinunter.

Dort hing das Gemälde, und unter der Goldrahmenleiste bemerkte er jetzt auch die ihm bis dahin entgangene kunstvolle Kopie des Spinnennetzes. Hastig drückte er auf die Spinne. Nichts rührte sich.

Enttäuscht trat er zurück.

„Doch nichts?“ murmelte er. Noch einmal faßte er die Spinne mit fester Hand — da ließ sich ein leises Geräusch hören — das Bild bewegte sich und ein befriedigtes Licht bedeutete, daß er das Richtige entdeckt: den Weg, den der Mörder genommen haben mußte, als er zu seiner grauenregenden Tat in diese Gemächer eindrang.

Hinter der Oeffnung sah Holmes eine gähnende dunkle Leere. Ohne Besinnen schob er einen Stuhl an die Thür, daß sie sich in ihren Angeln nicht zurückdrehen konnte, und eine elektrische Taschenlampe hervor und beleuchtete vorsichtig das Dunkel hinter der Oeffnung.

Ein schmaler Gang führte inmitten der starken Mauer zu einer gewundenen Treppe, die senkrecht in die Tiefe fiel. Schritt vor Schritt ging Holmes sie hinab und gelangte in einen zweiten Gang, den er eine Strecke hinunter schritt.

In diesem Augenblick vernahm sein lauschendes Ohr ein knackendes Geräusch über sich.

„Das war die geheimnisvolle Thür hinter dem Gemälde“, durchblühte es sein Gehirn. Hurtig wandte er sich zurück, konnte die gewundene Treppe hinan und eilte den Gang hinauf. Die Oeffnung, durch die er in denselben gedrungen, war verschwunden — die Thür hatte sich geschlossen, und Holmes war ein Gefangener.

2 Kapitel.

Marter und Pein.

Als Staatsanwalt Whitely in die Villa der Lady Eilenseth trat, um dieser einen Besuch abzustatten, fiel es ihm auf, daß die Dienerschaft neugierig vor der Thür zum Salon stand und miteinander flüsterte. Das Gespräch verstummte, als der Staatsanwalt nahte.

Was konnte der Dienerschaft Stoff zu leise geführten Unterhaltungen bieten? Der Staatsanwalt dachte daran, eine Frage zu stellen. Doch er kam nicht in diese Verlegenheit. Ein Diener öffnete die Thür zum Salon und bat ihn, einzutreten.

Das Herz pochte ihm fieberhaft. Was würde die nächste Stunde bringen?

Er trat in den Salon und aus diesem in ein Boudoir. Eine Lampe auf dem Sofatisch warf ihren durch den Lichtschimmer rosagefärbten Schein auf eine auf einem Divan ruhende Gestalt, die sich auch beim Eintritt Whitelys nicht erhob. War es berechnete Kofetterie des schönen Lady, ihn also zu empfangen, als könne sie nichts aus ihren Träumen stören? Das Gesicht war abgewandt, wie, um den Besucher zu necken.

Hatte sie in dieser Lage den Diener abgefertigt — sollte der Diener sehen, wie sie den Besuch empfing? Die Sinne glühten dem jungen Manne beim Anblick der schönen Frau.

Da ertönte ihre Stimme. „Treten Sie näher, Herr Staatsanwalt“, sagte sie in verschleiertem Tone. „Ist die Thür geschlossen? Sind wir allein?“

„Wir sind allein, Lady“, versetzte Whitely befremdet.

Da wandte sie sich um und zeigte ihm ein Antlitz, verfürzt, bleich, die Augen rot geweint und noch tränenfeucht.

„Verzeihen Sie, aber ich bin zu matt, mich zu heben“, erklärte sie. „Ich errate, was Sie herfür, Herr Staatsanwalt. Die Zudringlichkeit meiner Nächsten sorgte dafür, daß mir kein Zweifel bleibe.“

„Ich verstehe Sie nicht —“

„Machen Sie keine Umstände, Herr Staatsanwalt. Ich bin auf alles gefaßt. Nur meiner Dienerschaft wollte ich nicht zeigen, daß ich geweint habe. Es bedarf keiner Schonung, ich weiß, es ist ein Verhör, das mir bevorsteht — Sie kommen in Ihrem Beruf. Quälen Sie mich nicht mit Rücksichten, die keinen Wert für mich haben.“

„Lady, Sie irren sich. Mein Amt ist, anzuklagen, nicht zu verhören, und wenn ich hier bin, so stehe ich vor Ihnen nur als Freund, als Ratgeber.“

Sie schaute ihn mit ihren großen Augen an, und es war, als ob Rührung, Liebe, Bewunderung, Hoffnung darin kämpften mit dem ersten Ausdruck des Zweifels.

„Ist das wahr?“ fragte sie mit bebender Stimme, „wären Sie ein echter, wahrer Freund?“

„Was ist geschehen? Was hat Sie so jeden Halbes beraubt? Ich verstehe Sie nicht.“

„Sie spotten meiner, oder ich bin irre. Sind Sie denn nicht der Staatsanwalt?“

„Ich bin es, aber ich begreife nicht, was Sie in diese Aufregung versetzt hat.“

„Dann begreife ich es noch weniger. Meine Zofe kündigte mir vorhin den Dienst, weil sie behauptete, mein Haus und ich würden beobachtet. Ein Detektiv sei gestern

auf meinem Fest gewesen, um mein Tun und Handeln zu kontrollieren — Sie, Herr Staatsanwalt, wären von Rechts wegen dagewesen, und in jedem Augenblick sei ein Verhör zu erwarten. Und das geschehe alles, weil ich in irgend einem Zusammenhang mit dem Morde an meinen Verwandten stehen müsse. Die Jose erklärte mir mit klaren Worten: ich wäre niemals die Erbin meines Oheims geworden, wenn dieser nicht plötzlich gestorben — der Reichtum wäre Wohltätigkeitsanstalten zugute gekommen und dergleichen mehr.“

„Woher hat sie diese Kenntnis?“

„Vom Klatsch — von bösen Zungen“, antwortete die Lady. „Ich — denken Sie — ich soll Gemeinschaft mit einem Mörder haben! — Ist der Gedanke nicht so grauig, daß er mich um den Verstand bringen könnte?“

„Wollen Sie mir einige Fragen beantworten, Lady?“

„Dem Freunde oder dem Staatsanwalt?“

„Ich kann nicht verhindern, daß der eine den andern hört, aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß der Freund allein hierher gekommen ist.“

„So fragen Sie. Wenn ich es vermag, werde ichworten.“

„Aus welchen Gründen haben Sie die Absicht ausgesprochen, das Haus Ihres Oheims, des Lords Dempsen, plötzlich beziehen und bewohnen zu wollen?“

„Weil es mein Eigentum ist und ich, wie ich meine, darüber verfügen darf nach meinem Belieben. Es ist ein Einfall. Finden Sie in diesem etwas Inkorrektes, so ändere ich meine Absicht.“

„Nein, nein — warum sollten Sie eine harmlose Absicht ändern?“ fiel der Staatsanwalt ein. „Man nimmt nur unwillkürlich an, daß Ihnen der Aufenthalt in jenem Hause ein Grauen einflößen müßte.“

„Ich fürchte mich nicht und habe ja Dienerschaft um mich. Indessen — Sie haben recht — ich will von dieser Laune absteigen. Das Grauen könnte jedes andere Gefühl übermannen.“

„Wurde diese Laune von irgend jemand beeinflusst?“

„Nicht im mindesten — es hat überhaupt niemand eine Beeinflussung gewagt“, entgegnete die Lady. „Hat enan denn auch von Amts wegen einen Verdacht?“ fügte sie mit heimlich lauerndem Blick und angehaltenem Atem hinzu.

„Ich weiß nichts Genaues“, sagte der Staatsanwalt. „Aber daß das Haus des Lords, Ihres Herrn Oheims, bewacht wird, das dürfte sicher sein — ist auch notwendig, da ja leider der Mörder noch immer nicht gefast ist.“

„Ich weiß nicht, was man mir dabei andichten

will — aber ich weiß, daß der geringste Flecken an meiner Ehre so schlimm ist, als der größte, und daß ich mir lieber den Tod gebe, als unter der Schande irgend einer hin-fälligen Anklage erröte. Der Himmel wird mir die Sünde verzeihen. Ich habe zu viel gelitten, um es noch länger zu tragen, um noch mehr aushalten zu können.“

„Gnädige Frau, sollten Sie nicht deshalb so schwer gelitten haben, weil Ihre Seele in sich alles verschloß, was sie trug, weil sie zu stolz gewesen ist, ihre Not einem teilnehmenden Herzen zu klagen? Der tröstende Zuspruch anderer erleichtert, während der einsam nagende Kummer zerfrisst.“

„Ich hatte keinen, der mir nahestand“, antwortete sie im düsteren Tone bitterster Stimmung. „Aber wenn das auch der Fall gewesen wäre, so gibt es Dinge, die man niemanden mitteilen kann und darf, weil niemand sie verstehen würde und ein Zweifel tiefere Wunden schlägt, als hundert Trostworte heilen können.“

„Nach diesen Worten klingt es, als ob Ihr Herz noch nie eine mitfühlende Seele gefunden hätte.“

Sie schaute ihn eine Weile in Gedanken an, dann begann sie: „Ich habe meinen Gatten nicht geliebt — das ist richtig. Er war ein älterer, herber Mann, der meine Gefühle nicht zu verstehen vermochte. Er starb nach kaum einjähriger Ehe. Eines Abends, als er an seinem Wappenstein beschäftigt war, entlud sich sein Gewehr, und der Schuß tötete ihn auf der Stelle.“

Es ist kein Zweifel darüber“, fuhr Lady Eifeneß fort, als Whitely sie fragend und überrascht anschaute, „daß nur ein unglücklicher Zufall den Lord getötet. Er hatte den Schuß aus dem rechten Lauf einer Doppelpistole gezogen, als sich der zweite Lauf vermutlich durch ein Ungeschick seinerseits entlud.“

Whitely schien durch diese Erklärung beruhigt — er atmete leichter. „Der Schlag muß hart für Sie gewesen sein“, bemerkte er teilnehmend.

„Ich hatte viel zu leiden, aber — liebte den Lord nicht.“

„Wenn Sie ihn nicht liebten — litten Sie?“

„Ja, böse Zungen sprachen den Argwohn aus, daß ein Selbstmord das Leben des Lords geendet haben könne.“

„Lag ein Grund hierfür vor?“

„Seine Armut“, entgegnete Lady Eifeneß. „Seine Vermögensverhältnisse, die, wie es sich sofort nach seinem Tode herausstellte, die denkbar schlechtesten waren. Er ließ mich im Elend zurück, und ich mußte von der Gnade meiner Verwandten leben — von Lord Dempsens Reich-

tum. Aber wie dem auch sei: an einen gewaltsamen Tod meines Mannes glaube ich nicht."

"Es macht Ihnen alle Ehre, ihn zu verteidigen."

"Er war doch immer mein Mann. Verteidigte ich nicht seine Ehre, zöge ich die meine in den Schmutz", lautete der jungen Dame offene Antwort. "Nur die Ehre leitet mich, für ihn zu sprechen, nicht die Liebe."

"Sie haben viel durchgekostet", sprach der junge Mann mit weicher Stimme — „um so eher sollten Sie einem Menschen vertrauen, der Ihnen da, wo Sie eines Ratgebers bedürfen, behilflich sein könnte. Gnädige Frau — wollen Sie sich meiner bedienen? Wollen Sie sich meinen Schutz gefallen lassen? Darf ich Ihr Ritter sein?"

Das Blut stieg ihr ins Gesicht; sie reichte ihm die kleine, ebengeformte Hand hin. „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr Staatsanwalt, doch — was Sie begehren, kann ich nicht bewilligen; ich vermag es nicht. Ich will nicht, daß Sie Ihr Herz mir entgegen tragen, ich will nicht, daß Sie mir ein Opfer bringen, und will nicht, daß Sie mich mit einer Dankbarkeit belasten, die mich erdrücken würde. Geben Sie mich auf, und muten Sie mir nicht die Qual zu, Ihnen aufzudecken, was mich erröten macht. Ich bin nicht die Frau, die Sie mit Ihren Augen in mir sehen."

"Sie tragen eine Schuld —?"

"Bitte, fragen Sie nicht — dringen Sie nicht in mich", wehrte sie, ihm das Wort abschneidend. „Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen."

Charles Whitely hatte die Hand der Lady ergriffen und preßte sie krampfhaft. Ein unendliches Weh hatte ihn ergriffen, und ein Sturm von Gefühlen tobte durch seine Brust. Sie liebt dich! jauchzte es durch sein Herz, als wolle es die Seele berauschen, aber mit bleierner Schwere zog es die Flügel nieder —: ihr Nacken drückte ein Geheimnis, hinter dessen Schleier sie nicht blicken ließ.

Und doch, doch, was sie auch begangen haben mochte, wäre es das Schwerste — welches Herz könnte verdammten, ohne von Mitleid erschüttert zu sein? Lastete auf ihr eine Schuld — wer weiß, welche Verzweiflung sie dazu hingetrieben, welche Dämonen man aufgetrieben, ihre Seele zum Wahnsinn zu hehen!

Whitely drückte die Hand, die sie ihm nicht entzog, und flammend in einem glücklichen Entschluß, der ihm Herz und Seele durchloderte, ließ er sich auf die Knie vor ihr nieder. „Ich verlasse dich nicht!" rief er und inbrünstig fügte er hinzu: „Ich liebe dich! Ich liebe dich! Wie du bist, so liebe ich dich, mit deinen Tränen

bist du mir teuer. Und lastete auf dir eine Todsünde: ich nehme die Hälfte des Fluches auf mich und helfe dir tragen! Laß mich mit dir beten, daß sich der Himmel erbarme. Ich schwöre es dir, daß ich nicht von dir weiche, bis du mir gelobt, die Meine zu werden. Ich lege mein Amt nieder, ich werde dein Verteidiger. Sage ja, und wir gehören einander für ewig, in Lust und Leid, in Trübsal und Freude!"

Sie schlang den Arm um seinen Nacken, und eine Träne neigte seine Wange. „Geliebter!" flüsterte sie in seliger Verzückung. „Jetzt — jetzt erst fühle ich, was Liebe ist!"

Länger denn eine Stunde blieben sie beieinander, von Liebe und Treue sprechend, von glücklicher Zukunft. Der Abend schritt vor, und Lady Eikenes war die erste, die zum Aufbruch mahnte. „Es ist nicht gut, die Seligkeit der Stunde bis auf die Hefe zu leeren. Wir müssen scheiden, die Herzen haben genug daran zu zehren."

"Ich scheide nicht eher, bis du mir völlig vertraut hast, was dich bedrückt. Ich will und muß dir tragen helfen, wie ich es gelobt habe. Nenne mir deine Schuld, und sie soll, kaum deinen Lippen entflohen, für immer in meiner Brust verschlossen sein."

"Nicht jetzt, nicht jetzt!" wehrte sie. „Nicht in dieser heiligen Stunde. Später — morgen — wenn du willst — bestehst du darauf, auch noch heute, aber später und nicht hier, wo du mir deine Liebe gestanden!"

"Ich will unserer Qual ein rasches Ende machen, denn diese Qual ist nun auch meine Qual. Sage mir, wo ich dich in der nächsten Stunde treffen kann."

"Wo —?" Ihr Blick irrte ins Leere, und eine kurze Pause entfiel. Dann bestimmte sie mit plötzlichem Entschluß: „Im Hause meines Oheims Dempson." —

"Dort?" stammelte Whitely erblaffend.

"Ja — dort. Das ist der richtige Ort für das, was ich dir zu gestehen habe. In einer Stunde sehen wir uns dort wieder."

Er erwiderte nichts, sondern preßte einen brennenden Kuß auf ihre Stirn. Dann verließ er das Gemach wie ein Träumender. —

Kaum waren seine Schritte verhallt, so eilte Lady Eikenes in ihr Ankleidezimmer, warf einen dunklen Mantel um sich und stürzte in den Salon, den das irische Moorlandschaftsgemälde schmückte. Vorsichtig blickte sie sich um, ob sie vor Späheraugen sicher sei, dann drückte sie auf die künstlich angebrachte Spinne unter dem Golde.

rahmen des Gemäldes. Dieses bewegte sich, und im nächsten Augenblick schloß sich die geheime Tür hinter dem Bilde — Lady Eikenes war aus dem Saal spurlos verschwunden.

5. Kapitel

Der geheimnisvolle Gang.

Tiefes Dunkel hüllte den schmalen Gang ein, den Lady Eikenes ohne Licht so sicher, als ob sie durch einen lange bekannten Raum schritt, verfolgte. Die dünnen Sohlen ihrer Stiefeletten dämpften ihre Schritte, niemand hätte leiser gehen können, als sie. Um ihr Kleid hatte sie einen schwarzen Mantel gehüllt, so daß sie, falls durch Zufall ihr jemand mit Licht entgegengekommen wäre, dieser zwischen den dunklen Wänden des Ganges in der Entfernung nichts erkannt haben würde. Aber wer sollte diesen geheimnisvollen Gang kennen? Nichts war zu befürchten.

Hastig, fast übereilig, schritt sie vorwärts, ihrem Ziel entgegen, trotzdem der Gang mehrmals scharfe Wendungen machte. Wie vertraut mußte der Lady dieser Weg sein, wenn sie bei ihrem raschen Vorwärtsschreiten fast niemals mit den kalten, schlüpfrigen Wänden in Berührung kam!

Ob und zu nur hielt sie inne, um zu lauschen. Da sich nichts Verdächtiges zeigte, schritt sie unbeirrt weiter. Nach einer Wanderung von etwa fünfzehn Minuten, kurz vor dem Ziel, glaubte sie ein Geräusch zu vernehmen. Es klang, als wenn jemand über dem Gang eine Tür öffnete und damit ein nur schwaches, für die feinen Ohren der Lady dennoch vernehmbares Geräusch verursachte. Jetzt folgten auch vorsichtige Schritte.

Lady Eikenes stand plötzlich wie gebannt. Es war jemand oberhalb der steilen Treppe, die vom Hause Lord Dempsons senkrecht in den Gang führte, in dem sie sich befand. Jetzt bemerkte sie auch einen Lichtschimmer. Obgleich anfangs wie gelähmt dastehend, ermannte sie sich doch schnell genug, um einen Entschluß fassen zu können. Wenn man sie inmitten des Ganges bemerkte, war sie verloren. Sollte sie zum Ausgang in ihrer Villa zurück?

Sekundenlang war sie im Zweifel. Derjenige, der diesen Gang — wie sie annahm, zufällig — entdeckt hatte, würde schwerlich bis zu seinem Ende vordringen, und

geschah es, zweifellos nicht den Mechanismus entdecken, der ihm den Ausgang gestattete; denn der Mechanismus war nur einem mit ihm Bekannten auffindbar und verstellbar. Höchstens hätte der Zufall eine Entdeckung herbeiführen können. Darauf aber glaubte die Lady es ankommen lassen zu dürfen.

So kehrte sie nicht zurück, sondern schlüpfte in einen Winkel, der unterhalb der Treppe hinter dieser lag. In ihren schwarzen Mantel gehüllt, zusammengekauert, konnte sie so leicht nicht entdeckt werden. Wer jedoch der Eindringling war, das zu erfahren, schien ihr von größter Wichtigkeit.

Die Schritte des Fremden kamen langsam, vorsichtig die Stufen herab. Der Lichtschein seiner Taschenlampe wurde intensiver, doch fiel der Schein vor die Treppe den Gang hinunter. Der Lady klopfte das Herz so laut, daß sie fürchtete, der Näherkommende müsse es vernehmen. Sie presste die Hände fest auf die Brust und hielt den Atem an.

Dann warf sie einen Blick zu dem Träger der Laterne heraus — fast wäre ein Laut ihren Lippen entflohen: es war Sherlock Holmes, der berühmte Detektiv.

Wenn er jetzt, am Ende der Stufen, den Winkel hinter der Treppe beleuchtete, ehe er weiterging, war sie verloren. Einen Augenblick schien es, als zögere der Detektiv und wolle sich zurückwenden — der Lady stockte der Pulsschlag — doch sofort löste sich die Spannung: Holmes schritt weiter, den Gang hinunter.

Leise erhob sich Ruth Eikenes, mit unhörbarem Schritt schlüpfte sie die Treppe hinauf und erreichte den Ausgang in das Schlafgemach ihres verstorbenen Oheims. Ohne Besinnen schob sie den Stuhl, der das Zullappen der geheimnisvollen Wandtür verhinderte, beiseite, stellte den Mechanismus ab und ließ die Tür in ihren Angeln spielen.

Der Detektiv war im Gang gefangen: in das Haus des Lords konnte er nicht mehr zurück.

Mit finsterner Miene stand Holmes vor der Mauer. Vergebens spähte er mit Hilfe seiner Taschenlampe nach einer Feder, die den Mechanismus bewegen und ihm die Tür öffnen mußte. Nicht der geringste Vorsprung, nicht das leiseste Zeichen deutete auf das Vorhandensein der geheimen Tür.

Der Ausgang war ihm verwehrt, er war in dem Gange eingeschlossen.

„Daß ich den Stuhl zwischen Tür und Schwelle setzte und nicht erst den Mechanismus prüfte, der die Tür von dieser Seite öffnete!“ murmelte Holmes in sich

hinein. „Den Stuhl haben Menschenhände fortgerückt und wahrscheinlich auch die Feder, die den Ausgang öffnet, abgestellt. Wer kann das gewesen sein? Es befand sich doch niemand in dem verschlossenen Hause. Rätsel über Rätsel!“ Er versiel eine Zeitlang in tiefes Nachdenken. „Sollte Lady Eikenes im Spiele sein und mich absichtlich in dieses Grab gelockt haben?“ zog er seine Schlüsse. „Dann ist sie schuldiger, als ich es vermutet hatte. Wie aber könnte die Lady in dieses verschlossene Haus gelangt sein? Etwa vor mir durch diesen Gang? Halt!“ rief er sich zu. „Dann hat dieser Gang einen zweiten Ausweg. Ich will ihn suchen. Hoffentlich bin ich bei dessen Auffinden glücklicher.“

Sofort lenkte er seine Schritte wieder die Treppe hinab. Mit dem Fuße prüfte er erst jede Stufe, ehe er die Last seines Körpers der Treppe abermals anvertraute. Er mußte jetzt doppelt vorsichtig sein, denn er konnte nicht wissen, ob irgend welche geheime Fallen hier oder da aufgestellt waren, die ihn gefährden konnten.

Er schloß die Taschenlaterne, als die Treppensufen zu Ende waren, um sich nicht etwa ihm Entgegenkommen den zu verraten, und stand nun in nachtschwarzer Dunkelheit. Nichts regte sich, so aufmerksam er auch horchte.

Nach einer Weile zog er einen Revolver, spannte ihn und schritt langsam tappend vorwärts. Kein lebendes Wesen weckte in der Nähe. Nur wenige Schritte legte er in der Minute zurück. Aber mutig schob er sich weiter vor. Es mußte einen Ausweg aus diesem Grabe geben.

Mitunter hielt Holmes inne, um zu lauschen. Doch nichts Verdächtiges regte sich. Mit der vorgestreckten Rechten tappete er sich dann weiter.

So mochte etwa eine Viertelfunde vergangen sein, als Holmes plötzlich stehen blieb. Er hatte einen Ton vernommen, der ihm das Blut in den Adern erstarren machte: das Rauschen einer Wassermasse, die sich den Gang herunter, ihn überholend, über den Boden wälzte. Seine Füße durchwateten einen schlammigen Brei.

Ein lähmender Schreck beherrschte die Glieder des Detektivs. Es wurde ihm klar, daß man den Gang unter Wasser setzen und ihn hier umkommen lassen wollte.

Einen anderen hätte diese Entdeckung in Verzweiflung gebracht. Nicht so Holmes. Entschlossen richtete er sich aus der ersten Ueberraschung auf, öffnete wieder seine Taschenlaterne und beleuchtete die Umgebung. Das Wasser stieg ziemlich schnell: seine Füße standen bereits bis zu den Knöcheln in schmutziger Flüssigkeit.

Ohne Zögern ging er schneller vorwärts. Es

befriedigte ihn, daß der Gang einige Windungen machte: diese hinderten das Wasser an der schnellen Steigung. Er hörte es jetzt lauter rauschen und gurgeln. Unwillkürlich suchten seine Augen nach einem erhöhten Halt. Doch nichts war da, als die glatte, schlüpfrige Wand in über Manneshöhe.

Holmes mußte damit rechnen, daß er das Licht des Tages nicht mehr wiedersah, daß er hier elendiglich umkommen, ertrinken müsse. Das Ende des Ganges vermochte er noch nicht abzumessen, und schon erreichte das Wasser seine Knie.

Sollte er einige Schüsse aus seinem Revolver abgeben, um vielleicht von irgend jemand, der ihm zu seiner Rettung behilflich sein konnte, gehört zu werden? Es würde schwerlich jemand in der Nähe sein oder ihn hören können. So verwarf er den Gedanken wieder und schob sich vorwärts durch das rapid höher steigende Wasser.

Die Gefahr wurde immer dringender. Fast atemlos gelangte er weiter. Da fühlte sein Fuß eine Stufe. Er hob die Laterne hoch und beleuchtete eine kurze Treppe. Hastig kletterte er sie hinan. Sein Fuß gewann trockenen Boden. Am Kopf der Treppe befand sich eine Mauer, die den Gang abschloß.

Kaltblütig beleuchtete Holmes die Mauer und suchte nach einer Tür. Konnte er eine solche nicht entdecken, war es mit ihm zu Ende. Er hörte das Plätschern des steigenden Wassers, das jetzt den Gang fast ganz ausfüllte und bereits die oberen Stufen der Treppe heraufschlich, wo er stand.

Mit übermenschlicher Ruhe glitt er mit der Rechten die Wand hinab, seitwärts nach einer verborgenen Feder suchend. Nirgends war ein Vorsprung. So kaltblütig er auch die kleinste, höchste und niedrigste Stelle betastete: es fand sich nichts, was ihm zum Entkommen aus diesem Gange verhalf.

Das Wasser, das bereits nahezu die Decke des Ganges berührte, stieg indessen nicht mehr höher — der Detektiv konnte es an den Stufen der Treppe bemerken, auf deren oberster er stand. Wenn die Flut wieder fiel, blieb dem gefährdeten Manne ein Hoffnungsschimmer auf Rettung.

In den nächsten Minuten beobachtete er das Wasser; langsam sank es — es mußte einen Abfluß gefunden haben. Mit Genugthuung bemerkte dieses Holmes. Aber damit war er noch nicht vor dem sicheren Verderben bewahrt. Wenn es ihm nicht gelang, Mittel und Wege zu entdecken, dieses schaurige Grab zu verlassen, stand ihm der Tod des Verhungerns bevor.

Er überlegte, was er tun sollte, und setzte sich auf die oberste Stufe der Treppe. Abermals dachte er an die Abgabe einiger Schüsse aus seinem Revolver, doch wiederum verwarf er den Gedanken als zwecklos. Die Mauer, vor der er sich befand, war, selbst wenn sie eine geheime Tür enthielt, zu dick, als daß auch das lauteste Geräusch gehört werden konnte. Und drang wirklich ein dumpfer Knall an das Ohr eines zufällig hinter der Mauer Anwesenden, dann würde dieser, wenn er nicht gar ein Widersacher war und im Einverständnis mit der Person handelte, die den Gang unter Wasser gesetzt und seinen Tod beschloßen hatte, dem Gefangenen nicht zu Hilfe eilen können, weil er eine Tür weder vermutete, noch sie zu öffnen verstand.

Eine Tür aber war vorhanden, wenn der Gang in die Villa Eikenef und, was Sherlock Holmes zweifellos erschien, in den Salon endete, der das große Moorlandschaftsgemälde mit dem künstlichen Spinnennetz enthielt. War nun aber die Tür von innen zu öffnen, so lag auch vom Gange aus ein Mechanismus verborgen, der sie von dieser Seite erschloß — andernfalls hätte der Eingang seinen Absichten nicht entsprochen.

Es hieß also, diesen Mechanismus auffinden. Holmes erhob sich und ließ nochmals der Taschenlampe Schein über die Wand gleiten. Aber soviel er auch suchte: er fand nicht die geringste Spur einer Feder oder eines Druckknopfes.

„Was nun beginnen?“ fragte er sich. Bedächtig stellte er die Laterne auf den Treppenabsatz. Dabei fiel ihr Schein in die unterste Wanddecke auf eine kleine Fliege, die hier in vollkommener Ruhe verharrte. Schließ sie oder war sie tot? Oder — ?

Sherlock Holmes bückte sich zu ihr hinunter und brachte die Hand in ihre Nähe. Das Tierchen rührte sich nicht. Nun griff der Detektiv zu: die Fliege war, wie die Spinnen in der Villa Eikenef und im Hause des Lord Dempsion, aus Metall kunstvoll nachgeahmt.

Ein Druck und ein leises Geräusch wurde hörbar: es war eine sich öffnende Tür, deren Rückseite das irische Moorlandschaftsbild der Villa Eikenef trug. Im nächsten Augenblick befand sich der Detektiv gerettet hinter der Tür in dem ihm bekannten Salon, und ein triumphierendes Lächeln umspielte seinen Mund.

Der geheime Gang verband die Villa Eikenef mit dem Hause des Lords Dempsion. Durch diesen Gang war der Mörder Dempsions gegangen und der Mörder war — — —

Das festzustellen, nicht nur zu kombinieren, war jetzt

des Detektivs nächste Aufgabe. Festen Schrittes durchmaß er den Salon und die nächsten Räume. Im Hausflur begegnete er einem Diener.

„Wo ist Lady Eikenef?“ fragte er.

„Ausgegangen“, lautete die Antwort.

„Wohin, wissen Sie nicht?“

Der Diener verneinte.

Holmes verließ die Villa. An der nächsten Straßenecke winkte er einen leeren Wagen heran.

„Earlysreet 24“, befahl er dem Kutscher. Es war das Haus des ermordeten Lords Dempsion.

6. Kapitel.

Liebe, Kampf und Rausch.

„Ich hasse keinen Menschen mehr, als den Spion und den Denunzianten!“ murmelte Ruth Eikenef vor sich hin, als sie den Detektiv in den Gang zwischen ihres Oheims Hause und ihrer Villa eingesperrt hatte. Mit finsterner Miene verkettete sie die geheime Tür zum Gang, so daß es nicht möglich war, diese jenseits der Zimmerwand in Bewegung zu setzen, und eilte dann in das Badegemach. Hier öffnete sie einige Hähne, die die Leitungsfut in den Gang sprudeln ließ, um diesen unter Wasser zu setzen und jedes darin lebende Wesen zu ertränken.

„Das Geheimnis dieses Verbindungsweges darf von einem Menschenmunde niemals verraten werden“, flüsterte die Lady mit flammenden Augen. „Verrat heißt Leben töten! Da ich mein Leben auf diese Weise nicht veräußern will, muß jeder Wideracher untergehen!“

Pföglisch horchte sie auf. Ein Wagen fuhr vor das Haus.

„Charles Whitely!“ rief Lady Ruth Eikenef. Hastig drehte sie den Hahn der Leitung ab und begab sich in den Empfangsalon, auf dem Wege dorthin den Mantel abwerfend und ihre Kleidung wie Feurur ordnend. Atemlos lauschte sie nach der Straße hin. Der Wagen rollte weiter. Es war noch nicht Whitely. Aber bald, bald mußte er kommen.

„Ich will ihn in ein Zimmer führen, das für meine Zwecke das geeignetste ist“, sprach sie vor sich hin. „Beim Himmel — wen das Schicksal aus dem alltäglichen Geleise zerrt, wem es eine Schuld auf das Gewissen heßt, der tut besser daran, sich ganz dem Dämon zu ergeben, denn grausam und unerbittlich ist die Welt gegen den, der

eine Blöße gezeigt, unerbittlich gegen den, der einen Schritt vom Wege tat, und grausam gegen den, der eine Sünde auf sich lud!“

Der Blick der Lady fiel auf das lebensgroße Bild ihres verstorbenen Oheims. Das Auge gewöhnt sich an Dinge, die es täglich sieht, so sehr, daß der Blick förmlich empfindungslos darüber hinweggleitet und nur stehen würde, wenn die Ordnung verändert ist oder ein Gegenstand in der Reihe fehlt. So hatte Ruth Eifeneg wohl hunderte Male über das Bild hinweggesehen und nur in vereinzelten Momenten es mit dem Blick der Seele gesucht. Dieser Blick belebte alsdann das Bild und in dem gemalten Antlitz wurden die Augen, die Züge lebendig.

Heute schaute sie mit Blicken des Hasses hin, es war ihr, als ob das zufriedene, eitle Lächeln in diesem Antlitz sie höhne. Es loderte düster in ihren Augen. Sie kreuzte die Arme über der Brust und schaute das Bild an, als fordere sie den Toten auf, herauszutreten aus dem Bilde und ihr Rede zu stehen für dieses Lächeln.

„Du hast mich elend gemacht“, murmelte sie — „und dein Fluch, bevor du die Augen für immer schloßest, bleibt nach deinem Tode an mir haften. Wenn es eine ewige Gerechtigkeit gibt, die den Menschen nicht nur nach seinen Taten richtet, sondern auch nach dem, was er gedacht und gewünscht und gewollt, herzlich und höhnvoll: dann stehen wir einander noch einmal gegenüber. Doch jetzt will mein Auge dich nicht mehr sehen — dein Anblick soll mich nicht mehr foltern! Hinweg von der Wand, wie ich dich aus meinen Gedanken reiße — ich will dich nicht mehr sehen — ich will nicht!“

Sie hob die Hand und riß das Bild von der Wand. Mit lautem Gepolter fiel es zu Boden, und mit einem gräßlichen Schrei fuhr Lady Eifeneg zurück.

In der Wand befand sich eine Vertiefung, und in dieser ruhte, in sitzender Stellung, ein fleischloses Skelett. Die hohlen Öffnungen der Augenvertiefungen des Schädels sahen auf die Niedergeschmetterte herab und die losen Zähne in den Kiefern griffen ins Leere.

„Allmächtiger Himmel! Was bedeutet das?“ schrie Lady Eifeneg bei diesem Anblick auf und sank halb ohnmächtig in die Knie, während sie entsetzt auf das Skelett starrte. „Habe ich da das Geheimnis eines Mordes entdeckt?“ —

Schwantend erhob sie sich und schleppte sich in das anstoßende Gemach.

Hier warf sie sich auf eine Chaiselongue, und ein Strom von Tränen erleichterte die seelische Spannung. Die Entdeckung dieses hinter dem Bilde versteckt gehaltenen

Skeletts wirkte auf sie wie eine soeben ausgeführte Tat — ja, noch mehr, denn den Hahn der Leitung aufzu-drehen, der das Wasser in den geheimnisvollen Gang ließ, um hier ein Menschenleben zu vernichten, hatte sie ohne Gewissensbisse nicht einen Augenblick geögert. Die Wogen des Gefühls brachen den trotzigen Damm, mit dem die Entschlossenheit alle Bedenken zurückgedrängt hatte.

Aber nicht lange vermochte sie den Tränen freien Lauf zu lassen: das erneute Geräusch eines sich nähernden Wagens schreckte sie auf. Das war der Staatsanwalt. Ohne jeden Zweifel.

Hastig erhob sich die Lady, trocknete die Tränen und verwischte deren Spuren.

Gleich darauf klopfte es an die Haustür. Mit einem erzwingenden Lächeln schritt Ruth Eifeneg hinaus und öffnete.

„Geliebte!“ rief ihr der Staatsanwalt mit glücklicher strahlenden Augen entgegen und sagte ihre Hand.

Die Lady schloß die Tür, verriegelte sie und führte den Gast in einen kleinen, lauschigen Salon, der für ein liebendes Paar zum verschwiegeneu Stelldichein wie geschaffen war. Nur ein Fenster und einen Eingang barg das Gemach, und außer einem Kamin enthielt es nur wenige Möbel.

„Warum befehlst du mich hierher — in dieses Haus, Ruth?“ fragte der junge Mann.

„Weil — wahrhaftige Liebe verschwiegene Orte sucht und wir nirgends ungestörter eine Stunde verleben können, als hier.“ Und mit einem unerklärlichen Blick auf ihn, fügte sie hinzu: „Wir wollen ein Kohlenfeuer im Kamin anzünden — es soll uns wärmen.“

Er folgte ihrem Wunsche und half ihr, die Kohlen in Brand zu bringen. Bald war dieses geschehen. Dann holte Lady Eifeneg eine Flasche Wein aus einem Schränkchen und zwei Gläser, stellte sie auf den Tisch vor einem schwellenden Divan und füllte, nachdem sie neben dem Staatsanwalt Platz genommen hatte, die Gläser bis zum Rande.

„Auf eine glückliche Zukunft!“ rief er ihr entgegen, sein Glas an das ihrige stoßend.

Sie tranken und er zog sie in seine Arme.

„Ist hier der Ort, wo ich Klarheit über dich erlangen soll?“ fragte er, „dann sprich, Ruth — es soll kein trübes Wölkchen zwischen uns stehen, wenn wir dieses Zimmer verlassen haben.“

Die Lady sah gedankenvoll vor sich nieder. Ein bitterer Zug lagerte um ihre Mundwinkel. Und dann begann sie:

„Ich will dir Klarheit verschaffen. Also höre. Man vermählte mich wider meinen Wunsch mit Lord Eikeneg. Ich achtete ihn als meinen Gatten und lebte das Jahr meiner Ehe, trotz unserer Altersunterschiede, schlicht und recht, wie man eine solche Ehe leben kann. Wir machten kein großes Haus, empfingen jedoch öfters Gäste, am häufigsten meinen Oheim Lord Dempson.

Eines Abends befanden wir uns allein in diesem Hause, in dem ich meinem Oheim einen Gegenbesuch gemacht hatte — meine Tante kränkelte und befand sich in der Behandlung eines Arztes — da gestand mir mein eigener Oheim eine unüberwindliche Neigung zu mir. Ich hielt die Sache für einen Scherz — wie ernst er es jedoch meinte, sollte ich bald genug erfahren.

Mein Gemahl hatte eine Schuld auf sich geladen, die er ohne fremde Hilfe nicht zu bezahlen vermochte. Er wandte sich an mich, mit der Bitte, meinen Oheim zur Deckung der Schuld überreden zu wollen.

Es war mir ein entsetzlicher Weg. Doch, um Schande und Spott zu ersparen, wie mir mein Mann sagte, raffte ich mich zu diesem Wege auf, und mein Oheim — war bereit, uns zu helfen, wenn ich — seine Neigung erwidern wollte. Wenn nicht: drohte er uns neben Versagung seiner Hilfe auch Enterbung.

Ich verließ empört dieses Haus, teilte meinem Manne im ersten Stadium meiner Erregung das Ansinnen meines Oheims mit und fürchtete das Ärgste. Glücklicherweise wurde es verhindert durch den plötzlichen Tod meines Gatten an seinem Waffenschrank.

Ich glaubte, er war an diesen getreten, eine Waffe auszusuchen, um mit meinem Oheim einen scharfen Gang zu machen.“

„Und nun sprach man von einem Selbstmord deines Gatten?“ fragte Charles Whitely.

Die Lady nickte. „Am selben Tage, an dem er starb, war seine Schuld fällig. Das dürfte die bösen Jungen erklären. An dem Tode meines Mannes war jedoch niemand anders schuld, als der ehemalige Besitzer dieses Hauses, mein Oheim, Lord Dempson. Hätte er nicht sein Ansinnen an mich gestellt, wäre mein Mann nicht an den Waffenschrank getreten, — das Unglück wäre niemals geschehen.“

„Bedauernswertes Lieb! Und der Tod deines Oheims?“

„Ist für alle Welt ein Rätsel geblieben. Lassen wir dieses Thema. Es ist so unerquicklich. Nimm mich in deine Arme — mir wird plötzlich so schwach, Charles“, bat Ruth.

Er umschlang sie und legte ihren Kopf an seine Brust. Minuten vergingen. Eine betäubende Luft umwehte die beiden, schwer und unnebelnd. Herrliche Bilder stiegen vor ihnen auf — Bilder aus Dunst und Nebel steigend — sie umschwebten ihre Sinne und trugen sie in das Land der Träume hinüber — —

Der Dunst, den die rotglühenden Kohlen im Kamin verbreiteten, benahm ihnen das Denken. Der Tod des Ersticken nahte — — starke Kohlengase schwebten durch den kleinen, verschwiegenen Salon. — —

7. Kapitel.

Tas Geheimnis des Lordhauses.

Sherlock Holmes ließ seinen Wagen an der Ecke der Carlylstreet halten, zahlte das Fahrgeld und schritt das Trottoir hinab bis zur Nummer 24. Hier hielt er still und sah zum Hause empor. Kein Lichtstrahl, kein Laut war von innen zu vernehmen.

Er näherte sich so leise als möglich der Eingangstür und lauschte abermals.

Alles blieb still.

Mit Hilfe eines Dietrichs öffnete Holmes vorsichtig die Haustür, trat ein und legte sie leise ins Schloß. Er horchte angestrengt in das Dunkel hinein, vernahm jedoch nichts.

„Ob Lady Eikeneg das Haus wieder verlassen haben mag?“ murmelte er in sich hinein. „Das wäre mir jedenfalls insofern angenehm, als ich dann ungestört meine Nachforschungen in diesem Hause halten könnte, die in jedem Falle wichtige Resultate erzielen dürften.“

Er schritt so leise als möglich die halbe Treppe zum Hochparterre hinauf.

Unhörbar öffnete er die Tür zu einem Raum und ließ das Licht seiner elektrischen Taschenlaterne spielen. Vorsichtshalber zog er seinen Revolver hervor, um sich im Notfalle verteidigen zu können.

In dem Zimmer, in dem Lady Eikeneg das Bild ihres Oheims von der Wand gerissen hatte, festsetzte Holmes das in der Wandöffnung hockende Skelett.

„Hier muß ein Verbrechen begangen worden sein“, sprach er vor sich hin. „Doch dürfte das sehr lange her sein.“

Er leuchtete mit der Laterne hinauf und trug einen der im Salon stehenden Stühle an die Wand. Ohne Besinnen bestieg er ihn und leuchtete auf das Skelett und

in die Oeffnung hinein. Seine Nachforschungen waren mit Erfolg gekrönt. In einem Winkel, zu Füßen des Skeletts, lagen einige beschriebene Blätter, die erst neuerdings hierhergelegt worden sein mußten.

Hastig griff der Detektiv danach und zog sie an sich.

„Ein Bekenntnis“, las er. Ohne einen Moment zu zaudern, steckte er die Papiere in die Tasche und stieg vom Stuhl herab.

Dann beleuchtete er den Salon und suchte nach weiteren Türen. Das machte ihm keine großen Schwierigkeiten. Er öffnete sie, und besürzt trat er zurück, als ihm aus einer der Türen beim vorsichtigen Oeffnen ein heller Schein und ein dichter Qualm entgegenfuhr.

Es war der kleine verschwiegene Salon, in dem sich Staatsanwalt Whitely und Lady Eikeneß befanden. Er staunt trat der Detektiv näher. Er erkannte sofort die Situation, öffnete Fenster und Thür und löschte das Kochleusenfeuer im Kamin mit Hilfe einiger Karaffen Wasser.

Langsam verzog sich der Qualm. Das Paar bewegte sich jedoch nicht, und trotzdem Holmes sofort Wiederbelebungsversuche machte, schien ein Erfolg auf Rettung ausichtslos. Da besann sich der Detektiv nicht lange. Er eilte spornstreichs zur nächsten Unfallstation, requirierte die Hilfsmannschaft und führte sie flüchtigen Fußes in das Haus Lord Dempsons.

Die Mannschaft brachte die stark Betäubten nach der Station und versuchte hier, das entflohene Bewußtsein zurückzurufen.

Holmes kehrte währenddem in das Haus Lord Dempsons zurück. Befriedigt nickte er, als er die verkettete Geheimtür und in der Badesube die Hähne und Leitungen entdeckte, die den Verbindungsgang zwischen dem Lordhause und der Villa Eikeneß unter Wasser zu setzen imstande waren.

Im übrigen schien sich nichts Verdächtiges im Hause zu finden. In einen der Salons gelangt, horchte Holmes noch einmal nach allen Seiten, ob jemand außer ihm im Hause war, und als er alles mausensstill fand, warf er sich auf ein Sofa, stellte die Laterne neben sich, entnahm seiner Tasche die neben dem Skelett in der Wand gefundenen Papiere und machte sich an die Lektüre.

„Lady Eikeneß und der Herr Staatsanwalt werden sich sobald nicht erholen — ich habe Zeit, mich in das Studium dieser Papiere zu vertiefen“, murmelte er. Behaglich lehnte er sich zurück und begann, erst langsam, dann immer hastiger, interessierter zu lesen:

„Ein Bekenntnis!

Wenn der Finder vorliegender Blätter das Geheimnis dieses Hauses entziffert, dürften die an einigen Verbrechen Beteiligten nicht mehr am Leben sein. Ich schreibe dieses auch nicht für die Neugier, sondern zur Erleichterung meiner bedrückten Seele. Also höret:

Verspätete Liebe war ein böser Dämon dieses Hauses. Ihre Flammen erweckten in Lord Dempsen, dem alternen Manne, leidenschaftliche Neigung für seine junge vermählte Nichte Ruth Eikeneß. Zwischen dem Hause des Lords Dempsen und der Villa Eikeneß besteht ein geheimnisvoller Gang, der lange Jahre hindurch nur dem Lord bekannt war. Er verriet diesen Weg seiner Nichte, um, wie er hoffte, durch Benutzung desselben ungehörte Zusammenkünfte mit ihr haben zu können.

Doch der Lord-Oheim täuschte sich in den Gefühlen Ruths. Das erbitterte den hohen Herrn. Er untergrab heimlich die ohnedies nicht gar zu glänzenden Verhältnisse des Lords Eikeneß, zerrte gewaltsam einen Vermögenszusammenbruch des Neffen herbei und hoffte, die Neigung Ruths für sich zu gewinnen, wenn er sich dann als Retter nahte.

Aber auch dieses verging nicht — des Lords Ansinen wurde von der Nichte zurückgewiesen und ihrem Manne mitgeteilt. Lord Dempsen belauschte Ruths Gesändnis durch die nur spaltenbreit geöffnete Thür der Wand vom geheimen Gang zur Villa Eikeneß. Er sah, im Nebensaal verborgen, in den er geschlüpft war, wie der Beleidigte an seinen Waffenschränk eilte, um mit der Waffe von Lord Dempsen Rechenschaft zu fordern.

Von seinem Versteck aus schoß der Lord-Oheim seinen Neffen nieder und floh durch den geheimen Gang in sein Haus zurück. Es hieß, Lord Eikeneß sei einem Unglücke zum Opfer gefallen.

Ob auch Ruth an dieses Märchen glaubte?

Lord Dempsen zitterte, daß seine Tat entdeckt werden könnte, er zitterte vor dem Blick der Nichte, wenn er ihr beim Begräbnis ihres Mannes begegnete. Aber nichts geschah von seitens Ruths: sie hatte ihren Mann nicht geliebt — sein Tod ließ sie gleichgültig, und ihr Oheim kam ohne Anklage davon.

Schreiber dieses, ein langjähriger Diener des Hauses Dempsen, hat diese Zeilen hinter das Bild des Lords in der Wandöffnung gelegt, die das Skelett des Urahnen des Hauses birgt. Dieser Urahne, Lord Thomson Dempsen, hat den geheimen Gang zwischen den beiden Häusern ausschachten lassen. Er ist als ein Opfer eines Mörders gefallen, und sein Skelett, das man nach Jahrzehnten in

dem von ihm angelegten Gange fand, erhielt seinen Platz in der Wandnische hinter dem lebensgroßen Bilde seines Enkels. Auch dieser Enkel wird von Mörderhänden fallen — Wann — weiß ich zwar nicht. Aber ich habe erlauscht, daß Ruth Eifeneß die niederträchtige Tat ihres Oheims an ihrem Lord-Gemach ahnt oder erfahren hat, daß sie ihren Oheim haßt und auf Rache sinnt.

Nachdrift: Nun ist es geschehen! Meine Ahnung hat sich erfüllt und ich — ich selbst habe die Hand dazu geboten. Eines Tages überraschte mich Lady Ruth Eifeneß, als ich an dem Mechanismus zum geheimen Gange spielte.

„Du kennst den Gang?“ fragte sie mich.

Welchen Gang? wollte ich wissen und tat verwundert. Doch sie merkte, daß ich mich verstellte. „Wie lange dienst du deinem Herrn?“ „Sechzehn Jahre — ich kam als Junge in dies Haus“, gab ich zur Antwort. „Liebst du den Lord?“ „Ich diene ihm mit aller schuldigen Achtung und Ehrerbietung“, gestand ich. „Doch lieben — kann ich nur eine der ganzen Sippe.“

„Wer ist es?“

„Sie sind es, Lady.“ Ich beugte vor ihr mein Knie und flehte sie an, mir dies Gesändnis verzeihen zu wollen. Ich würde es nie über meine Lippen gebracht haben, wenn sie mich nicht gefragt hätte.

„Komm' heute abend durch den geheimen Gang in meine Villa. Ich werde dich erwarten“, lautete ihr Befehl.

Ich folgte ihr blindlings — hoffte ich doch, ich Eingebildeter, auf eine Schäfersunde, auf die Erfüllung meiner kühnsten Träume!

Kaum konnte ich die verabredete Stunde erwarten — als sie endlich herbeischlich, war ich pünktlich zur Stelle. Ruth Eifeneß harrte meiner bereits im Salon, in dem der Gang endete.

„Du sagst, daß du mich liebst, Walker — willst du mir das beweisen?“ fragte sie, nachdem sie mich kurz begrüßt hatte.

„Ich gehe für Sie durchs Feuer, Lady“, entgegnete ich — „verfügen Sie über mich.“

„Gut; du wirst tun, was ich dir befehle?“

„Ohne Zaudern.“

„Bewaffne dich mit dieser Art“, gebot sie mir und zeigte auf eine solche zu ihren Füßen. Ich nahm sie auf. „Und dann folge mir zu meinem Oheim. Du wirst hören, was er zu mir spricht. Winke ich, dann trittst du vor und schlägst ihn nieder.“

Ein Entsetzen faßte mich. „Ich soll — meinen Herrn Ihren Herrn Oheim —“ stammelte ich.

„Bist du feige? Zauderst du?“ Sie lachte höhnisch auf. „Und du sagst, du liebst mich?“

„Ich liebe Sie so wahrhaftig, daß ich Ihnen ohne Bedenken folge“, erwiderte ich. „Doch wenn das geschehen ist, was Sie von mir fordern —?“

„Werde ich dich belohnen“, fiel sie mir ins Wort. Sie sagte nicht womit, und ich fragte nicht. Ich war so benommen, daß ich ohne weiteres annahm: mit ihrer Liebe.

Ich zitterte vor Angst, als ich hinter den geheimen Gang trat. Ich fühlte, daß ich ein Verbrechen, ein schweres Verbrechen begehen sollte: doch vor mir, im Schein der Laterne, die sie trug, ging sie, Ruth, die ich liebte, deren Reize mich betäubten, meine Gedanken herausrauten, und ich folgte ihr willig wie ein Hund.

Am Ende des Ganges blieb sie lausend stehen, dann, als alles still war, ließ sie den Mechanismus spielen, die Tür zum Schlafzimmer des Lords öffnete sich. „Bleibe hier“, befahl sie. Die Wand schloß sich vor mir und ich stand im Finstern des Ganges und lauschte.

Es verging eine lange Zeit, ohne daß ich auch nur das mindeste hörte. Mir stand der kalte Schweiß auf der Stirn. Was mochte in diesen Augenblicken im Hause des Lords geschehen?

Pötzlich näherten sich Stimmen dem Gemach. Ich drückte das Ohr fester an die Wand und lauschte fast atemlos.

„Ich habe dich bisher mit Geld versehen“, hörte ich den Lord sagen, „um dich nicht im Elend unkommen zu lassen. Nun ist's genug mit meiner Hilfe, wenn du mich auch fernerhin deinen Stolz fühlen läßt und dich mit Unnahbarkeit gürtest. Du weißt, welche Leidenschaft mich für dich ergriffen hat. Sträubst du dich nach wie vor, dann kenne ich dich nicht mehr und mein Reichthum fällt wohlthätigen Anstalten in den Schoß. Du magst dir deinen Unterhalt erbetteln.“

„Laß' mir einige Stunden Zeit zum Ueberlegen“, sagte darauf die stiebliche Stimme Ruths. „Wenn ich mich für dich entscheide, komme ich um Mitternacht durch den Gang. Lege dich schlafen, damit die Tante nichts merkt.“

„Du kommst? Das ist sicher?“ fragte der Lord.

„Ich komme, wenn ich nicht — betteln gehen will.“

Ruth Eifeneß verabschiedete sich und ich hörte, daß sich ihre Schritte der Geheimtür näherten. Hürstig trat ich zurück und schlüpfte die Treppe hinab.

„Bist du da?“ fragte sie flüsternd, als sie den Gang betrat und das Licht der Taschenlaterne entzündet hatte.

„Hier bin ich.“

„Gehe nach Hause und bleibe bei deinen Kollegen“,

befahl sie. „Lege dich mit ihnen zu Bett. Doch gegen Mitternacht sieh zu, daß du dein Lager heimlich verlassen kannst. Dann eile zu mir. Das Weitere erfährst du dann. Ich werde dich erwarten.“

Hastig durchschritten wir den Gang bis zur Villa Eikenes, dann verließ ich diese und tat, wie Ruth mir geheißen.

Gegen die Mitternachtsstunde stand ich, von niemandem bemerkt, wieder vor der Lady, und gleich darauf ging ich mit ihr den geheimen Weg zum Hause des Lords hinauf.

Mitten im Gang hielt sie still und wandte sich zu mir. „Hier hört uns niemand,“ flüsterte sie. „Hier will ich dir meinen Plan anvertrauen. Mein Oheim ist ein Schurke. Er stellt ein Ansehen an mich, das ich niemals erfüllen werde. Er ist aber auch ein Mörder, denn er hat mehrere Mann erschossen. Willst du mein Rächer sein und ihn in seinem Bette niedererschlagen? Niemand wird jemals erfahren, daß du und deine Liebe mir diesen Dienst getan. Ich werde für dich und deine Zukunft sorgen.“

„Wenn ich nur Ihrer Liebe gewiß bin, Lady,“ flüsterte ich mit heißer Leidenschaft.

Sie ließ mich nicht ausreden. „Mein ganzes Herz voll Dank gehört dir — ich könnte meinen Wunsch nur einem Manne anvertrauen, dem ich nicht gleichgültig bin, der für mich eintritt, der mich vor Elend bewahrt wie vor der Schande. Tust du wie ich dir sage, so wirst du es nicht zu bereuen haben.“

„Ich tu's — ich tu's“, rief ich, fast unvorsichtig laut. Sie hielt mir beschwichtigend die Hand vor den Mund. Ich fügte diese Hand, diese weiche, weiße Hand.

„So geh“, sagte sie. „Er erwartet mich — dich soll er statt meiner empfangen. Hast du ihn niedergeschlagen, eile hierher zurück. Ich bleibe hier.“

Ich empfing ihren aufmunternden Blick und durchtastete den Gang. Leise bewegte sich der Mechanismus und im nächsten Augenblick stand ich im Schlafgemach des Lords, meines Herrn.

„Was willst du?“ herrschte er mich an. „Wie kommst du diesen Weg —?“

Ich ließ ihn nicht aussprechen, hob die Art und traf seinen Schädel. Doch nur ungeschickt. Das mochte die hochgradige Erregung machen. Der Lord wehrte sich mit Füssen auf Ruth, deren Knistern zur Tat er erraten. Ich nahm meine ganze Kraft zusammen und schlug auf

ihn ein — schlug blindlings zu — wie ein Irnsinniger. Entsetzt lag er endlich vor mir — ohne ein Lebenszeichen mehr von sich zu geben.

In diesem Augenblick trat, durch das Geräusch erweckt, Lady Eikenes aus ihrem Schlafzimmer. Eine Zeugin! bligte es in mir auf. Ich warf mich, ohne zu überlegen, auf sie, drückte ihr die Kehle zu und schleppte sie in ihr Bett zurück. Hier zog ich eine Schnur hervor, legte sie um ihren Hals und mittels eines Knebels drehte ich sie so lange fest zusammen, bis auch sie tot war.

Dann ging ich durch die Geheimtür in den Gang hinaus.

Lady Eikenes erwartete mich. Unsere Gesichter waren geisterbleich. Nur anzusehensängend teilte ich ihr das Geschehene mit. Eine Weile stützte sie sich an der Wand, die Füße schloßen ihr den Dienst zu versagen — bald jedoch ermannte sie sich. Wir ermunterten uns gegenseitig, während wir den Weg bis zur Villa Eikenes zurücklegten.

Hier stärkte ich mich durch einige Gläser Wein. Dann gab mir Ruth Verhaltensmaßregeln. Ich sollte vorsichtig mein Lager aufsuchen und bemerken, daß mich einer meiner Kollagen nach Hause kommen sehe. Die Lady sollte ich erst besuchen, wenn sich die Erregungen über den Doppelmord gelegt hätten.

Ich tat mechanisch, wie sie mir gebot. Ungelesen gelangte ich in mein Bett. Nicht der geringste Verdacht fiel bei der Entdeckung der Tat auf mich.

Erst, als der Lord und seine Gemahlin begraben waren, suchte ich Lady Eikenes auf. Ich sah sie mit anderen Augen wieder, als ich sie vorher gekannt. Ein Grauen überfiel mich bei ihrem Anblick und ich floh sie und mied sie.

Mein Gewissen schlug heftig. Ich erleichterte es mir etwas durch die Aufzeichnung des Geschehenen. Wenn diese Zeilen gefunden werden — in welch langen Jahren wird das an dieser versteckten Stelle wohl geschehen? — dann dürfte niemand von all den Beteiligten mehr am Leben sein, und ich habe meine Strafe von dem ewigen Richter bereits empfangen. Ob auch schon verbißt?

Ich wünschte es! Denn Ruhe werde ich auf dieser Erde nicht mehr finden.

Walker.“

Die Kirchenuhr vom nahen Viertel hatte die Mitternacht verkündet, zwölf bange, traurige Klänge — als Sherlock Holmes mit seiner Lektüre zu Ende war. Er legte die Blätter sorgfältig zusammen und steckte sie in seine Brusttasche.

Dann erhob er sich und öffnete geräuschlos eines der Fenster. Der sanfte, kühle Nachtwind fächelte seine Strien — es tat ihm wohl.

Der Mond warf sein geisterhaftes Licht voll hernieder. — Legionen Sterne funkelten am bläulichen Nachthimmel. Auf der ganzen Natur lagerte tiefe, feierliche Ruhe, die nur hin und wieder durch das Läuten eines Nachtgefährts in den Nachbarstraßen unterbrochen wurde.

Plötzlich zuckte der Detektiv vom Fenster zurück: eine Gestalt trat aus dem Schatten hervor, den das Haus warf — eine Gestalt, die dem Detektiv verdächtig erschien.

Der Unbekannte spähte hinter einer Maske, die er trug, vorsichtig umher, ob auch kein Zeuge in der Nähe war. Jetzt erst, wo ihn das volle Licht des Mondes traf, bemerkte Holmes, daß der Mann etwas trug — eine Bürde. Was es war, vermochte er nicht zu erkennen.

Den Beobachter konnte der Fremde nicht bemerken, da das Fenster, an dem Holmes stand, im Schatten lag. Nachdem sich der Unbekannte überzeugt hatte, daß kein unberufener Störer in der Nähe war, schlich er mit fahnenartiger Behendigkeit bis zur Eingangspforte. Mit einem Schlüssel oder Dietrich öffnete er sie — sie knarrte ein wenig. Dies schien ihn zu erschrecken. Betroffen reckte er den Hals empor, um sich davon zu überzeugen, daß das Geräusch auch niemand herbeilockte.

Dann betrat er das Haus.

Wer war der Fremde?

8. Kapitel.

Die Maske.

Es mußte etwas Absonderliches sein, was den Unbekannten heimlich in das verlassen Haus des Lords Dempson trieb — etwas, was jedenfalls das Licht des Tages zu scheuen hatte. Vielleicht ein neues Verbrechen!

Behutsam und unter Vermeidung jeden Geräusches, das ihn dem Fremden verraten konnte, huschte Holmes in das ehemalige Schlafgemach des Lords, wo sich die Mündung des geheimen Ganges befand. Eine Ahnung sagte ihm, daß dieses Zimmer das Ziel des Unbekannten sein müsse.

Und tatsächlich! Es dauerte nicht lange, so schlüpfte der Fremde über die Schwelle und spähte prüfend, eine Taschenlampe vor sich haltend, durch das Gemach. Den Detektiv, der hinter einer Portiere stand, bemerkte er nicht.

Seine Knie schlotterten und die Zähne schlugen ihm aufeinander, als er für einen Augenblick die schwere Bürde zur Erde gleiten ließ, um dann mit der Rechten nach dem Mechanismus zu tasten, der die Tür zum geheimen Gang öffnete. Als der Fremde die Kette bemerkte, entfernte er sie, und erst nach einiger Mühe gelang es ihm, die Tür zu öffnen.

Nun nahm er das schwere Bündel auf den Rücken und schlüpfte damit in den Gang.

Holmes hörte ihn die Treppe hinuntergehen. Er zögerte noch eine Minute, dann öffnete er leise die Geheimtür und schritt dem Vorangegangenen nach.

Langsam ging er vorwärts. Er mußte wissen, was der Unbekannte in seinem Bündel, was er hier zu tun hatte, ob er in die Villa Eikenes wollte, und schließlich, wer er war.

Plötzlich blieb der vor Holmes Schreitende stehen. Holmes drückte sich an eine der Wände und hielt den Atem an. Aber der Fremde schien so sorglos, daß er den Detektiv ebensowenig hinter sich vermutete, wie bemerkte. Er ließ die Bürde zur schlüpfrigen Erde gleiten und ergriff einen Spaten, der zwischen Decke und Seitenwand in einer schmalen, von Holmes beim Durchschreiten des Ganges übersehenen Nische steckte. Dann begann der Fremde eifrig, die Erde des Fußbodens aufzuschaukeln.

Holmes schlich sich näher heran, so daß er höchstens zehn Schritte von jenem entfernt stand. Fast hätte sich der Detektiv verraten, als er jetzt auf das Bündel sah, dessen Zipfel sich beim Gleiten auf den Erdboden gelöst hatten. Er erkannte nämlich den Leichnam des Staatsanwalts, Charles Whitely, der, in sich zusammengedrückt, in dem dunkelgrünen Tuche lag.

Holmes mußte an sich halten, um nicht einen Laut der Ueberraschung auszusprechen; er wollte den eifrig Arbeitenden nicht vor der Zeit stören.

Er hörte deutlich, wie der Schaufelnde vor Anstrengung keuchte. Sein Gesicht konnte er indessen nicht sehen, denn es war mit einer schwarzen Maske verdeckt.

Nach einer Viertelsunde war das Grab vollendet. „Tief genug!“ hörte Holmes ihn sagen. Er lehnte die Schaufel gegen die Wand und schleppte nun den Leichnam herbei. Eine abermalige schaurige Viertelsunde verging. Dann hatte der Maskierte seine fürchterliche Arbeit beendet. Er trat die Erde über dem Leichnam fest und musterte noch einmal prüfend das Bild, ob auch alles gut verborgen sei. Darauf legte er den Spaten wieder in die Nische über sich, murmelte ein „Vollendet!“ mit bebender Stimme und wollte leise den Gang wieder

zurück nach dem Hause des Lords, woher er gekommen.

„Halt!“ donnerte ihm in diesem Augenblick die Stimme des Detektivs entgegen, und die Mündung seines Revolvers richtete sich auf die Brust des Maskierten.

Ein fluchartiger Laut, fast ein Schrei, entrang sich den Lippen des Gestellten, und ein Paar geistesabwesende Augen starrten den Detektiv an. Aber nur einige Sekunden. In einem der nächsten Augenblicke fiel die Taschenlampe des Maskierten klirrend zu Boden und zersprang in ein Duzend Stücke. Völlige Dunkelheit umgab die beiden Männer.

Wenn sie jetzt aneinander gerieten, war es fraglich, wer die Oberhand gewann. Ob der kaltblütige Detektiv oder der verzweifelte Mörder.

Blitzschnell fuhr Holmes mit der Linken in die Tasche, um seine Laterne hervorzuziehen; mit der Rechten hielt er die Waffe vor sich, zog den Hahn und drückte ab. Ein donnerähnlicher Knall hallte von den Wänden zurück.

Noch war dessen Echo nicht verklungen, als Holmes seine elektrische Taschenlampe hervorgezogen und geöffnet hatte. Ein blendender Strahl fiel den Gang hinunter. Doch der Gang, die Stelle war leer, auf der vorhin der maskierte Fremde gestanden hatte. Eilende, jedoch kaum hörbare Schritte in der Ferne verrieten dem Detektiv, daß der Fremde sofort nach Verlöschen seiner Laterne nach der Richtung, in der die Villa Eifeneß lag, geflohen war, und daß Holmes' Schuß gefehlt hatte.

Von der Absicht, ihn zu verfolgen, sah der Detektiv ab, da er den Fliehenden nicht mehr erreichen konnte und weil er auf seine eigene Sicherheit bedacht sein mußte. Denn leicht konnte sich in jener Villa ebenso wie im Hause des Lords eine Leitung befinden, die den Gang unter Wasser zu setzen vermochte.

Hastig kehrte er den Weg wieder zurück und erreichte glücklich das Schlafgemach Lord Dempsons.

Eiligen Schrittes begab er sich nach der Unfallstation, in die er Lady Eifeneß und Staatsanwalt Whitely hatte schaffen lassen, um sich nach dem Befinden der beiden Verunglückten zu verständigen.

Hier erfuhr er, daß die Lady sich nach langer ärztlicher Bemühung erholt und die Station bereits verlassen habe. Der Staatsanwalt dagegen war leider der Vergiftung erlegen; sein Leichnam aber auf unerklärliche Weise spurlos verschwunden.

9. Kapitel.

Auf der Spur.

Das nächste war, daß Holmes sich einige Leute von der Unfallstation erbat und mit diesen das Haus des Lords Dempson aufsuchte. Er führte die Männer in den geheimen Gang und hieß sie, das von dem Unbekannten gegrabene Grab zu öffnen, um den Leichnam des Staatsanwalts ans Tageslicht zu befördern.

Die Arbeit war eine leichte. Rasch ging sie voran, und einige der entsetzten Männer trugen den Verscharreten in das ehemalige Schlafgemach des Lords, während die andern auf Geheiß des Detektivs die Grube wieder mit der ausgeworfenen Erde anfüllten.

„Ruft einen Arzt!“ befahl er den Leuten, die den Leichnam in das Schlafzimmer getragen hatten. „Er soll den Tod und die Ursache des Todes feststellen.“

Es währte kaum eine halbe Stunde, so war ein Arzt zur Stelle. Sofort ging er an die Untersuchung des Leichnams.

„Das Leben ist entwichen“, konstatierte er. „Die Ursache ist Ersticken.“

„Vermittelt Kohlendunst?“ fragte der Detektiv.

„Das kann nur durch Zerlegung des Leichnams festgestellt werden“, erwiderte der Arzt.

Holmes machte ihn auf einige Strangulationsmarken am Halse des Toten aufmerksam. „Mir scheinen dieses Fingerabdrücke einer fremden Hand zu sein“, bemerkte der Detektiv. — „Der Tod müßte demnach durch Erwürgen eingetreten sein.“

Der Arzt beugte sich abermals über den Leichnam und nahm noch eine genauere Besichtigung vor.

„Sie haben recht“, bestätigte er nach einer Weile. „Der Mann ist erwürgt worden.“

Holmes zog einen kleinen photographischen Apparat aus seiner Tasche und nahm von den Fingerabdrücken am Halse des Toten eine Aufnahme vor. Dann erteilte er einem von den Leuten den Auftrag, die Staatsanwaltschaft zu benachrichtigen, um das weitere zu veranlassen, und ließ einem andern bei dem Leichnam bis zum Eintreffen einer Gerichtskommission Wache halten.

Holmes mißtraute dem geheimen Gang: leicht könnte jemand von hier in das Haus Lord Dempsons eindringen und den Leichnam abermals verschwinden lassen. Vor-

nichtshalber legte er deshalb eine Sicherheitskette vor die geheime Thür, und dann verließ er das Haus, um sich in die Villa Eikeneg zu begeben.

Die Nacht war heiter und sternklar. Das Viertel, in dem die Villa Eikeneg lag, war still, wie ausgestorben. Nur wenige Laternen beleuchteten den Weg; desto heller beschien der Mond die eine Hälfte der Straße.

Diesen grassen Gegensatz zwischen hell und dunkel nahm der berühmte Detektiv wahr, er hielt sich scharf auf der äußersten Schattenseite und bewegte sich behutsam vorwärts. Nach einer Weile gelangte er an einen ihm wohlbekannten Park, der der Villa Eikeneg fast gegenüber lag. Hier hemmte Holmes seinen Schritt und beobachtete, hinter einer Fichte stehend, einen Mann, dessen Benehmen dem Detektiv auffiel.

Im Innern dieses Mannes schien im Gegensatz zu der Ruhe der Natur ein wilder Sturm zu toben. Ein krampfhaftes Zittern überfiel ihn und er warf sich auf eine der Bänke des Parkes.

„Wohin?“ glaubte Holmes den Mann ausrufen zu hören. „Wohin?“

Pötzlich erhob sich der Fremde — ein stummes Lächeln glitt über seine erleuchteten Lippen. Ein Gedanke schien den halb dem Wahnsinn Verfallenen zu überkommen — ein jäher Entschluß, ein schrecklicher. — Die uralte Fichte über seinem Haupte, die schirmend wie eine Mutter ihre mächtigen Nester über ihn ausbreitete, kispelte ihm Mut zu seinem Entschlusse zu.

Dann aber nahm seine innere Bewegung durch lähmende Tränen und durch Worte ab.

„Was könnte ich Verblendeter anderes tun, als diesem Leben ein Ende zu machen?“ sagte er leise, für das Ohr des Detektivs, der näher geschlichen war, aber dennoch erreichbar. „Kann ihre Liebe das Geschehene ungeschehen machen? Liebe ich sie überhaupt noch? Ich weiß es nicht. Ein blinder Gehorsam zwingt mich, ihre Befehle auszuführen, ihre Wünsche ohne Ueberlegung und Nachdenken zu erfüllen. — Ist das Liebe? Mich ekelt's vor ihr und dennoch fühle ich mich zu ihr hingezogen — ich kann ohne sie nicht leben und fühle mich doch nicht glücklich, wenn sie in meiner Nähe ist. Wie komme ich aus diesem Wirrsal? Einzig durch den Tod! Einzig durch den Tod! Ach! Meine arme Mutter! Wie wird sie um mich jammern! Doch bin ich, wenn ich am Leben bleibe, nicht noch bejammernswerter? Wohin? Wohin?“

Er schritt auf einen Teich zu, der inmitten des Parkes lag. Es waren nur wenige Schritte. Das auf den leisen

Wellen zitternde Mondlicht — der säuselnde Abendwind — das geisterhafte Rauschen der dürren Blätter — alles schien ihm zuzustimmen und das kaum vernehmbare Plätschern der Wellen ihm zuzurufen: „Kommi!“

Mit tränennden Augen blickte er noch einmal empor zu dem Sternenhimmel. Dort glänzten die Myriaden der silbernen, funkelnden Glämmlein, als zwinkerten ihm ebenso viele Augen zu, seinen Entschluß auszuführen, und das runde, bleiche Antlitz des Mondes schaute so traurig, so melancholisch drein, als wisse es auch keinen andern Rat für den einsamen Mann im Park, als den, seinem qualvollen Dasein ein Ende zu machen.

Und wie um Verzeihung bittend, hob er die Hände zum Himmel empor. „Lebe wohl, arme Mutter!“ rief er aus und wollte den letzten Schritt ans Jenseits tun, als sich plötzlich eine weiche Hand auf seine Schulter legte, und eine mahnende Stimme seinen Namen: „Walker“ rief.

Sherlock Holmes, der dem Unbekannten gefolgt war, und sich entschlossen hatte, ihn von dem Versuch des Selbstmordes zurückzuhalten, tat eben einen Schritt aus dem Gebüsch heraus, um die Hand nach dem Selbstmordkandidaten auszustrecken, als er überrascht den Fuß zurückzog und sorgfältigere Deckung hinter dem Gebüsch suchte. Die weibliche Gestalt, die an den Fremden, wie aus dem Erdboden gewachsen, herangetreten war und den Namen „Walker“ ausgerufen hatte, war niemand anders, als Lady Ruth Eikeneg.

Sie war verschleiert. Ihr Nahen hatte weder der Detektiv bemerkt, noch der den Tod Suchende. Nicht erschreckt, wohl aber überrascht, wandte sich dieser um, und fragend, ohne Unwillen, blickte er die weibliche Gestalt an.

„Bist du auch eine Unglückliche?“ fragte er. „Wer bist du?“

Die Dame schlug ihren Schleier auf, so daß das Mondlicht voll auf ihre Züge fiel. Walker taumelte einen Schritt zurück: er war überrascht.

„Ruth Eikeneg? — Unglückliche, warum fetten Sie Ihr Schicksal an das meine, das den höchsten Grad von Elend erreicht hat?“ rief er aus.

Die Lady wollte den Arm um die Schulter des Mannes vor ihr legen, aber seine eifrige Kälte machte auch sie erstarren.

„Willst du mich nicht anhören, Walker?“ fragte sie mit ihrer berückenden Stimme, die ihn schon oft betört und auch jetzt wieder gefangen nahm. — „Was hast du vor? Wem galt dein Abschiedsgruß, den du vor einer

Minute dem schweigenden Sternenheer zugesandt? Was wolltest du beginnen? Sagtest du nicht, daß du mich liebtest?"

Der junge Mann hatte sich inzwischen ein wenig zu sammeln vermocht. Da stand sie, die er so heiß geliebt, für die er alles geopfert hatte: Ruhe und Ehre, und jetzt fragte sie ihn, ob er sie liebe? Der Ton ihrer Stimme überwältigte ihn. Er streckte ihr beide Hände entgegen.

„Wenn ich Sie nicht liebte — hätte ich dann getan, was an meinen Händen klebt?" —

„Still!" unterbrach sie ihn. „Kein Wort davon. Wenn es auch spät in der Nacht ist — man könnte irgend ein Wort von dir auffangen und es uns zum Verderben drehen. In einigen Stunden ist es Tag. Gehe dich im Osten der Stadt, da wo die Themse eine scharfe Buchtung bildet, ein, wenn der Tag sich geneigt — wir wollen miteinander fliehen. Ich brauche dich auf meiner Flucht und — brauche deine Liebe. Tagsüber wirst du gut tun, dich vor etwaigen Späheraugen zu verbergen — man darf dich nicht aufspüren. Verstehst du mich? Ich habe noch Großes mit dir vor. Du sollst reich und glücklich werden. Wir werden fürstlich leben. Komm erst hinweg von diesem Scheidewege zwischen Leben und Tod, Walker, — dann will ich dir alle Einzelheiten klarlegen."

Sie hängte sich in den Arm des willenlos in ihrem Banne Handelnden und beide schritten langsam an dem Teich vorbei in eine Allee. Diese war dunkel. Das Mondlicht konnte sich zwischen die dicht belaubten Baumkronen nicht hindurchdrängen und Helle verbreiten.

Holmes erwog nicht lange, was er tun sollte. Er entschloß sich, ihnen zu folgen, und den Plan der Lady auszukundschaften. Entkommen konnte sie und ihre Helfershelfer ihm nicht mehr; jetzt hatte er sie sicher, und wenn er auch nicht zu einer Verhaftung schritt, so wußte er ja, wo er beide heute Abend finden konnte. Er wollte sich einen Haftbefehl ausstellen lassen und sie kurz vor Antritt ihrer Flucht festhalten.

Vorsichtig, auf leisen Sohlen, folgte er den beiden, die anfangs stumm nebeneinander einherschritten. Es war schwer zu sagen, welche Gefühle sich ihrer Herzen bemächtigt hatten. Lady Eikenes brach das Schweigen zuerst.

„Wir werden schwerlich noch einmal in mein Haus zurückkönnen", begann sie mit gepreßter Stimme. „Ich fürchte die Behörde und habe daher meine Juwelen und Kleinodien sicher geborgen. Auch eine große Geldsumme liegt für uns bereit. Heute Abend werden wir das alles, was ich an nur mir bekannter Stelle bereit halte,

abholen und dann nach Amerika flüchten. Damit bist du einverstanden, Walker — nicht wahr?"

Dieser nickte zustimmend.

Ueber Sherlock Holmes' Gesicht glitt ein Zug des Triumphes. Wenn er bisher noch nicht ganz mit sich einig war, ob er den beiden die Freiheit bis zum Abend noch lassen sollte: jetzt stand es bei ihm fest, daß er so lange warten mußte, um den von Lady Eikenes zusammengepackten und verborgenen Schatz gleichfalls bergen zu können.

„Wenn wir in Amerika sind — was gedenken Sie dann zu tun?" erkundigte sich Walker.

„Deine Frau zu werden", erwiderte sie ruhig.

„Dieses Glück sollte gerade mir widerfahren?"

„Das will ich dir erklären", gab die Lady ihm zur Antwort. „Meinen ersten Mann, Lord Eikenes, liebte ich nicht: das dürfte dir nichts Neues sein. Wie ich über das Ansinnen meines Oheims dachte, ist dir ebenfalls bekannt. Es blieb also nur noch Staatsanwalt Charles Whitely."

„Ihn haben Sie geliebt?"

„Ja", sagte sie im Tone der Aufrichtigkeit.

„Und dennoch — —?"

„Und dennoch mußte er sterben", vollendete sie, ihn unterbrechend. „Ich habe ihn leidenschaftlich geliebt und hatte beschlossen, gemeinsam mit ihm in den Tod zu gehen. Absichtlich hatte ich die Kohlen in dem intimen Salon angezündet — an seiner Seite wollte ich den ewigen Schlaf tun. Ich wußte, daß ich sein Weib nie und nimmer werden konnte, daß er über kurz oder lang eine Anklage gegen mich erheben mußte — von Amts wegen — daß ich von dieser Anklage und einer Verurteilung nicht frei kommen konnte. So beschloß ich, in seinen Armen in das Jenseits hinüberzuschlummern."

„Und mir hatten Sie Ihre Liebe zugesichert", fiel Walker mit herbem Vorwurf ein.

„Erst heute weiß ich es, daß ich dir Gefühle entgegenbrachte, die — echte Liebe bedeuten", erwiderte sie.

Holmes unterdrückte ein stummes Lächeln. In dem Ton dieser Worte lag ein Klang, der alles andere eher barg, als Aufrichtigkeit und Wahrheit. Dem Detektiv war es klar, daß dieses verbrecherische Weib den jungen Mann mir zu ihren Zwecken ausnutzen wollte, um ihm eines Tages vielleicht dasselbe Los zu bereiten, wie ihrem Oheim Lord Dempson. Als Mithäter und Mithäuser ihrer Schandtaten konnte ein Zeuge nur im Wege sein und mußte aus dem Wege geräumt werden.

„Du kannst dem Manne nur aufrichtigen Dank sagen,

der mich vor dem Erstickungstode durch die entzündeten Kohlen rettete“, fuhr Lady Eikenef zu Walker fort. „Anfangs grollte ich ihm, als ich mich zu schneller Erholung in der Unfallstation wiederfand. Doch dann kam die alte Lebenslust zurück. Charles Whitely ist tot — morgen abend verlassen wir dies Land für immer.“

Langsam gingen sie nebeneinander her. Sherlock Holmes hemmte seinen Schritt und blieb zurück. Er hatte genug gehört, um alles zu wissen.

„Ihr werdet das Land nicht verlassen“, murmelte er vor sich hin. „Heute abend werde ich zur Stelle sein, um euch an jedem Fluchtversuch zu hindern.“

Er schlug befriedigt den Weg nach seiner Wohnung ein.

10. Kapitel.

In der Falle.

Es mochte gegen sechs Uhr nachmittags sein, als sich Sherlock Holmes dem Osten Londons zuwandte, um die starke Ausbuchtung der Themse — eine markante Stelle — aufzusuchen, an der sich Lady Eikenef und Walker treffen wollten, um von hier aus die Flucht nach Amerika vorzunehmen.

Holmes hatte sich in eine Verkleidung gesteckt, in der er von Ruth nicht zu erkennen war.

Langsam schlenderte er das Ende seines Weges hinunter wie ein spazierender gehender Müßiggänger. Aus den umliegenden Fabriken kamen die Scharen der Arbeiter: es war Feierabend für heute. An einer der Straßenecken, um die Holmes soeben bog, stand ein Konstabler, der den Spaziergänger beständig musterte. Der Kommunikationsweg zur Themse hin war nur spärlich erleuchtet. Dort lagen die Wohnungen der Arbeiter und einige verurufene Branntweinschenken. Dem Konstabler mußte es auffallen, daß sich ein wohlgekleideter Herr hierher verirte; er sah Holmes eine Zeitlang nach und folgte ihm sodann in einiger Entfernung.

Den heimkehrenden Arbeitern begegnete kurz hinter Holmes ein Paar, das mehr als der einsam wandernde Detektiv auffallen mußte. Es war Walker, an dessen Arm Lady Ruth Eikenef hing, die dem Genossen ihrer verbrecherischen Taten vor einigen Straßen begegnet war und nun gemeinsam mit ihm dem gesteckten Ziel mit großer Eile zustrebte.

Holmes war soeben an eine Seilenader der Themse gelangt und harrete auf die Fähre, um sich übersetzen zu lassen, als Walker mit seiner Begleiterin und mit ihnen der sie beobachtende Konstabler die Stelle erreichte, von der auch sie die Fähre benutzen wollten.

Plötzlich schoß ein bisher von Gesträuch verborgen gehaltenes Boot herbei und legte an dem niedrigen Ufer an. Zwei Männer saßen darin und zogen vor Lady Eikenef ihre Mähen.

Es war ziemlich dunkel an dieser Stelle, und nur schwach drang der Lichtschein einer kleinen Laterne, die auf einer Bank des Bootes stand, an das Ufer.

„Steigen wir ein“, sagte Lady Eikenef zu ihrem Begleiter.

In diesem Augenblick erschien der Konstabler. Ihm mochte die Sache verdächtig vorkommen. „Halt!“ rief er hinunter. „Wer ist da?“

„Fort!“ sagte die Lady zu den Männern, die das Ruder führen sollten. Diese waren im Begriff, vom Ufer abzustoßen, als Holmes mit raschem Satz in den Boden des Rahmes sprang.

„Bitte, nehmen Sie mich mit — der Beamte verfolgt mich“, sagte er hastig und mit einem Gesicht der Angst, wie sie ein von der Behörde Verfolgter zeigen mochte.

Die Ruderer stießen auf einen Wink der Lady, ohne eine Antwort zu geben, ab und arbeiteten sodann mit vollen Kräften.

Der Konstabler rief noch einmal, doch das Boot war schon in der Finsternis verschwunden.

Schweigend saßen Walker und Ruth Eikenef in der Mitte des kleinen Fahrzeuges und hörten die Entschuldigungen Holmes' an, der sich, ohne erkannt zu werden, ihnen gegenübergesetzt hatte.

Der Himmel hatte sich in dunkle Wolken gehüllt; kein Stern war zu entdecken.

„Wenn wir verfolgt würden?“ bemerkte jetzt Walker zu seiner Begleiterin.

„Fürchte nichts. Wir kommen in eine Gegend, wohin sich nachts die Polizei nicht so leicht wagt“, entgegnete ihm die Lady.

Man langte bei einer steinernen Brücke an, auf der eine traurige Oellaterne brannte. Hier stieg man aus.

„Wenn Sie sich vor der Verfolgung der Behörde fürchten“, wandte sich Ruth Eikenef an Sherlock Holmes, als dieser unkläffig stand und sich umsah, „so gehen Sie mit uns. Wir können Ihnen für diese Nacht einen sicheren Schlupfwinkel bieten.“

Holmes sagte freudig zu und folgte dem voranschreitenden Paar. Hinter ihnen kamen die beiden Audeker, die das Boot am Ufer festgebunden hatten.

Nach wenigen Minuten hatten die fünf einen Platz erreicht, an dessen Ende ein Schanklokal lag, das, wie Holmes wußte, übel berüchtigt war. Es führte im Schilde die Worte: „To the hell“ — das heißt „Zur Hölle“.

Dies Gebäude war erleuchtet und bildete gleichsam den Leistern für die abendlichen Wanderer, die lautlos neben- und hintereinander daher schritten. Holmes hatte sich seines Revolvers in der Tasche vorsichtig versichert.

Auf der Landstraße hinter dem Lokal „To the hell“ brannten keine Lampen mehr. Es war ganz dunkel. Zu beiden Seiten der Straße standen niedrige, zum Teil sehr baufällige Hütten. Hier hatte die äußerste Armut ihren Sitz aufgeschlagen, zu der sich oft genug das Verbrechen gesellte.

Weiter ab von der Landstraße blinzelte ein kleines, ungewisses Licht. Auf dieses schritt Lady Eileen zu und die andern folgten ihr schweigend. Als man sich dem Scheine ganz genähert hatte, bemerkte man eine kleine Laterne mit roten Scheiben.

Eine dunkle Gestalt huschte an den Wanderern vorbei. Man hörte ganz in der Nähe eine knarrende Tür sich öffnen. Dieser zu richtete die Lady ihre Schritte. Ein Hund knurte und schlug an. Er zerrte an seiner Kette.

„Still, Crystals“, sagte einer der Audeker hinter Holmes, und im nächsten Augenblick trat an die Stelle des Gebells ein freundiges Winseln.

Man befand sich vor einer Hütte, die mit denen an der Landstraße große Ähnlichkeit hatte. Doch ließen sich nur die äußersten Umrisse erkennen. Lady Ruth pochte. Die Tür öffnete sich, und eine Frau mit einem qualmenden Lichte in der Hand stand vor den Angekommenen. Sowie diese die Lady erblickte, verneigte sie sich tief vor ihr, fast ehrfurchtsvoll, während sie Holmes mit mißtrauischen Blicken betrachtete.

„Ist alles zur Flucht bereit?“ fragte Ruth.

„Ja, Lady, alle, die Sie begleiten wollen, warten.“

„So halte gut Wacht, daß kein Verräter sich naht“, erwiderte die Lady. „Dieser Herr“, wies sie erklärend auf Holmes, „ist ein Flüchtling vor den Behörden, wie wir — er will diese Nacht hier bleiben oder begleitet uns, falls er Lust hat.“

Man durchschritt den schmalen Hausflur, ging über einen engen, unreinlichen Hof und stand bald vor der Kellertür eines Hintergebäudes.

Die Lady öffnete. Sie ging einige Stufen hinunter. Der Raum war nur spärlich durch eine Stalllatzenerleuchtet, es war ein Gang, an dessen Ende sich eine zweite Tür befand, durch deren Ritzen ein hellerer Lichtschein schimmerte.

Hier mußte die Lady sehr bekannt sein.

„Wir sind zur Stelle“, sagte sie zu Walter, der Bleichen Angesichts schweigend neben ihr verharrte. Sowie Holmes beobachten konnte, schien sich der junge Mann etwas unbehaglich zu fühlen. Er blickte ängstlich um sich. Aber an ein Entweichen war weder für ihn noch für Holmes zu denken; denn unmittelbar hinter ihnen standen die beiden Männer, die die Audeker des Bootes gehandhabt hatten. Holmes dachte auch gar nicht an Flucht.

Man trat durch jene Tür am Ende des Ganges in ein hell erleuchtetes und ziemlich anständig eingerichtetes Gemach. In seiner Mitte stand eine lange Tafel, die mit Speisen bedeckt war. Rings um sie liefen einfache Holzbänke, die etwa fünfzehn bis achtzehn Personen Sitzplätze gewähren konnten. Ungefähr ein halbes Dutzend Leute saß an der Tafel, vier Männer und zwei weibliche Personen. Auf allen Gesichtern lagerte ein finsterner, entschlossener Ernst.

Beim Eintritt der Lady erhoben sich die im Raum Anwesenden wie auf ein Kommando.

„Es lebe die Freiheit!“ grüßte sie, und die andern antwortete mit ähnlichen Worten.

Holmes warf einen prüfenden Blick auf die Anwesenden. Dann wandte er sich um. Die Tür war hinter ihm geräuschlos geschlossen worden.

Jetzt richteten sich aller Blicke fragend auf den verkleideten Detektiv. Die Lady stellte ihn vor, indem sie sagte:

„Liebe Freunde, ich bringe euch in diesem Manne einen gleich uns von der Behörde Verfolgten, der hier während dieser Nacht einen Unterschlupf sucht und ihn durch meine Gutmütigkeit gefunden hat. Ich bin überzeugt davon, daß er, wenn er gehört hat, daß wir noch in dieser Nacht auf einem von mir erworbenen und bezahlten Dampfer England verlassen, um Amerika aufzusuchen, die Fahrt ohne Bestimmen mit uns machen wird, wenn ihn nicht bestimmte Gründe an dieses Land fesseln.“ „Mich hält hier nichts zurück“, erwiderte Holmes mit verstellter Stimme — „ich bin bereit, mit Ihnen auszuwandern, wenn Sie mich würdigen, Genosse auf Ihrem Dampfschiff zu sein.“

Eine allgemeine Zustimmung folgte diesen Worten.

„Ihr Name, mein Herr?“ fragte die Lady.

„Smithfield“, lautete des Detektivs feste Antwort.

Ruth Eikeneg setzte sich neben Walter und den Bootsführern an die Tafel und bat auch den neuen Genossen, Platz nehmen zu wollen. Der Detektiv folgte der Einladung bereitwilligst.

„Habt ihr gespeist?“ erkundigte sich Ruth bei den an der Tafel Sitzenden, und als die sechs anwesend Gefundenen bejahten, befahl sie, für sich und die Hinzugekommenen ein opulentes Essen aufzutragen. — „Zur Stärkung, bevor wir uns auf den Weg zum Schiffe machen“, wie sie erklärend hinzusetzte.

Während die Pfrörnerin mit Hilfe zweier Frauen das Gewünschte auftrug und die Lady nebst den Leztgekommenen den Speisen zusprach, wurde Frage und Antwort gewechselt.

„Hat der Kapitän unserer „Bugneg“ die letzten Vorsichtsmassregeln getroffen?“

„Alle.“

„Wir werden nichts von den Behörden zu fürchten haben?“

„Nichts.“

„Wie steht es mit dem Zollamt?“

„Es wird uns nicht belästigen.“

„Sind meine Wertsachen an Bord?“

„Sie und alles andere“, lautete die Antwort.

„Ist jeder von euch davon überzeugt, daß man der spürenden Polizei und den Kriminalbeamten Sand in die Augen gestreut hat?“

Das Gesicht des einen Mannes, der das Boot gerudert hatte, wurde kirschrot.

„Was hast du, Burton?“ fragte die Lady.

„Sherlock Holmes, der berühmte Detektiv, ist auf unsern Fersen“, knirschte der Gefragte zwischen den Zähnen hervor. „Wir schweben in Gefahr, entdeckt und gefaßt zu werden.“

Ein Murmeln des Jornes floss von aller Lippen.

„Sherlock Holmes — hm!“ sagte Ruth Eikeneg.

„Der Name ist bekannt genug. Sie kennen ihn doch, Mr. Smithfield?“ wandte sie sich an den Detektiv, der mit stolzer Ruhe vor seinem Teller saß und mit einem scheinbaren Appetit aß, um den ihn jeder andere beneidete.

„Holmes?“ wiederholte der Gefragte mit möglichst nachdenklichem Gesicht. „Nein“, fügte er nach einer Pause hinzu, während der alle Blicke voll Spannung an seinen Lippen hingen, „nein, ich kann mich gar nicht besinnen, diesem Manne jemals begegnet zu sein. Seinen Namen habe ich nur flüchtig gehört.“

„Ich desto öfter“, fiel die Lady ein. „Sherlock

Holmes heisst der mich und mein Tun unspürende Spion, der mir gern etwas anflücken möchte, dem ich jedoch, trotz aller List und Schlaueit, überlegen bin und nun heute wieder ein Schnippen geschlagen habe. Sinnen Sie einmal nach, Mr. Smithfield, ob Ihnen nicht dieser Mann wirklich schon begegnet ist. Sie kommen doch aus London, wo er überall da auftaucht, wo man ihn am wenigsten vermutet. Zum Beispiel befindet er sich in diesem Augenblick an einem Ort, den er, soviel ich weiß, zum erstenmal in seinem Leben gesehen hat, aber auch — zum letztenmal.“

Holmes sah sich durchschaut. Unbemerkt tappte er nach seinem Revolver — zu spät. Die neben ihm sitzenden Ruderer hatten die Hände mit eisernem Griff um seinen Arm gelegt und hinderten ihn an jeder Bewegung.

„Dieser Mr. Smithfield“, wendete sich Lady Eikeneg lächelnd an die um die Tafel Sitzenden, „ist Mr. Sherlock Holmes, unser Widersacher, der uns an den Galgen bringen — wollte und nun durch einen Hinderungsgrund davon abgehalten wird.“

Ein kurzer unterdrückter Aufschrei des wütenden Erstaunens klang durch den Raum.

„Ich verlange, daß man mich ungehindert von hier entläßt“, sagte Holmes, ohne eine Miene zu verziehen. Je größer die Gefahr für ihn war, um so kaltblütiger wurde er.

„Auf einem Wege werden Sie diesen Raum verlassen, der von Ihnen weder erwünscht noch auch gewöhnlich ist“, antwortete die Lady mit zornsprühenden Augen. „Ich freue mich, daß ich, ehe ich den mir so heiß gewordenen Boden Englands verlasse, Gelegenheit finde, zum Schluß noch die Welt von einem Manne zu befreien, der durch seinen Scharfblick und seine Klugheit — unsern einen gar zu gefährlicher Gegner geworden ist.“

In diesem Augenblick wurde hastig an die Tür gepocht.

„Verrat?“ schrie die Lady auf.

Die Pfrörnerin steckte den Kopf durch die Tür.

„Die Polizei ist in der Nähe“, rief sie herein.

„Alles hinweg — schnell!“ befahl Ruth Eikeneg mit fester, aber unterdrückter Stimme. Zu gleicher Zeit konnte man hören, daß sich hinten im Hofe ein lautes Stimmengewirr und Waffengeklirr erhob.

Im Nu waren sämtliche Lichter bis auf eines ausgelöscht, der Tisch und die Bänke beiseite geschoben. Dann stiegen alle Umwesenden in großer, aber möglichst geräuschloser Eile eine Leiter hinab, die durch eine verborgene Falltür in die Tiefe führte.

Nur die Lady stand noch oben neben den Bootsdesern, die Sherlock Holmes mit eiserner Faust am Arm hielten und verhinderten, daß er einen Laut von sich gab.

„Weg! Sie kommen!“ rief die Pfortnerin noch einmal, indem sie die Tür ebenso schnell öffnete, als auch wieder verschloß.

„Stoß ihn hinab!“ befahl Ruth mit sprühenden Augen, hagerfüßt auf den Detektiv zeigend. „Man soll weder ihn, noch uns hier finden. Hinunter mit ihm!“

Die beiden Bootsführer, muskulöse Männer, senkten den Detektiv, nachdem sie ihm einen Knebel in den Mund gesteckt und rasch die Hände gebunden hatten, in die Tiefe.

Nun warf die Lady noch schnell einen prüfenden Blick umher — alles war in Ordnung, ein Verrat oder eine Verfolgung nicht zu befürchten. In dieser Ueberzeugung stieg sie auf der Leiter durch die Falltür zu den andern hinab. — Die Tür fiel zu, und ein handbreiter Riegel von mehr als einem Meter Länge wurde von unten vorgeschoben. Dann war einen Augenblick alles so still in dem dunklen, verlassenem Gemach, daß man hätte eine Fliege summen hören können.

Nicht lange währte jene Ruhe.

Hefige Fußritte donnerten gegen die Eingangstür, die natürlich sofort aufsprang. Ein Duzend Konstabler, von denen der vorderste eine Fackel in der einen und einen gespannten Karabiner in der andern Hand trug, stürmten ins Zimmer und waren erstaunt, es leer zu finden.

Sie untersuchten alle Wände, ob sich nicht irgendwo eine geheime Tür entdecken lasse. Nichts bot sich ihren Blicken. Die beiden sehr hoch gelegenen Gitterfenster des Gemachs boten keine Möglichkeit zur Flucht, und so zogen die Beamten der öffentlichen Sicherheit nach wenigen Minuten ohne Resultat wieder ab.

Den Fußboden einer genauen Prüfung zu unterziehen, daran hatte niemand gedacht.

Selbst, wenn sie jedoch jene Falltür gefunden und erbrochen hätten, wären ihre Bemühungen eile gewesen, denn die Flüchtlinge hatten längst durch einen geheimen Ausgang das Freie und die Themse erreicht, wo das Dampfschiff „Bußnoß“, das sie erwartete, die Verfolgten aufnahm. Das tiefe Dunkel der eingetretenen Nacht begünstigte ihr Entkommen.

II. Kapitel.

Rettung.

Sherlock Holmes erwachte aus seiner Betäubung unter der Falltür durch die Schritte der Konstabler über ihm. Er wollte um Hilfe rufen, doch brachte er keinen Ton hervor: der Knebel im Munde verhinderte jeden Laut. Nach wenigen Minuten schon entfernten sich oben die Beamten fluchend.

Trotz aller Energie, die Schwäche, die sich seiner bemächtigt hatte, zu bekämpfen, erlag der Detektiv dennoch dem Gesetz der Natur. Als er nach längerer Zeit wieder zu sich kam, befand er sich in einem dunkeln Raum.

Seine Hände waren gefesselt. Wie lange er bewußtlos gewesen war, wußte er nicht. Er sann über seine Lage nach und mußte zornig anerkennen, daß er der List einer Frau erlegen und daß diese ihm mit ihren Helfershelfern entkommen war. Jetzt schwamm sie sicher schon auf dem Meere dem Lande zu, das ihr, bei vorsichtiger Landung, zweifellos Schutz und Schirm vor jeder Verfolgung gewährte.

Doch bald gewann Holmes seine Kaltblütigkeit zurück. Die nächste Frage war die: wie konnte er — dazu noch mit gefesselten Händen und geknebeltem Munde — seinem unbekannten dunkeln Gefängnis entkommen?

Vergebens zerbrach er sich den Kopf — vergebens trachtete er danach, sich seiner Fesseln zu entledigen. Mit auf dem Rücken gebundenen Händen schob er seinen Körper mühsam weiter. Bald stießen die Füße an eine Wand. Nun drehte er sich so, daß er am Boden dieser Wand entlang rutschen konnte. So durchmaß er den Raum und konnte feststellen, wie groß er ungefähr war. Sein Geviert mochte reichlich drei bis vier Meter sein. Nun erhob sich Holmes auf die Knie, dann stellte er sich auf die Füße. Der Raum war höher, als sein Körper maß: der Kopf berührte die Decke nicht.

In dem Raum befanden sich keine Möbel — keine Streu für ein Lager. Sinnend lehnte er sich gegen eine der Wände, die aus festen Holzbohlen gefügt schienen, und grübelte, wie er aus diesen Wänden entfliehen konnte. Die Leiter, auf der Lady Eikeneg und ihre Helfershelfer durch die Falltür entflohen waren, hatte man mitgenommen. Zweifellos befand sich im Boden des Raumes eine zweite Falltür, die nach einem darunter gelegenen Gang führte, der wiederum ins Freie lenkte. Wenn es ihm

möglich war, diese Falltür im Fußboden zu entdecken und zu öffnen?

Übermals ließ er sich auf den Knien fallen und tastete, sich auf dem Rücken weiterschiebend, über die Dielen. Eine kaum sichtbare Fuge verriet ihm in einer Ecke des Raumes das Vorhandensein der Falltür. Wie aber sollte er diese öffnen?

Wenn er nur seine Hände frei bekommen könnte!

Er verrenkte seinen Körper so weit, daß er mit den Händen an die Seitentasche seines Rockes gelangen konnte. In dieser Tasche barg er ein Messer. Mit dem ausgestreckten kleinen Finger der rechten Hand zerrte er unter Schmerzen die Tasche hoch. Aber das Messer war nicht zu erreichen.

Da kam ihm ein anderer Gedanke. Nach einigen mißlungenen Versuchen glückte es ihm, sich auf den Kopf zu stellen und durch Rütteln und Schütteln die Rocktasche zu entleeren. Mirrend fiel erst die elektrische Taschenslaterne, die er stets bei sich trug, dann das Messer zu Boden. Den Revolver hatte man ihm abgenommen.

Gewandt ließ sich Holmes wieder auf die Knie fallen, dann glitt er zu Boden und zog das Messer an sich. Siemlich mühselos öffnete er es; es gewährte ihm aber keinen Nutzen, da er es, zumal im Dunkeln, nicht zu fassen imstande war.

„Die Laterne!“ durchsuchte es ihn. Vorsichtig tastete er nach ihr, nahm sie an sich, und es gelang ihm, den Knopf zu drücken, der die elektrische Flamme aufsprühen ließ.

Nun hatte er Licht. Flüchtig sah er sich im Raume um. Er war eng, doch hoch und total leer.

Wieder griff er mit den auf dem Rücken gebundenen Händen nach dem Messer, stellte sich so, daß der Lichtschein der Laterne seitwärts fiel und suchte die Schneide an den Strick zu bringen. Nur unter Schmerzen und starken Verrenkungen gelang ihm dieses. Vorsichtig zog er die Schneide über den Strick — wieder und wieder, nahezu hundertmal. Es war eine mühsame Arbeit; sie erforderte mehrere Stunden Zeit, da Holmes trotz Ausdauer und Anwendung aller Willenskraft erlahmte und öfter eine Ruhepause machen mußte.

Endlich, nachdem er sich noch einige Schnittwunden wider Willen beigebracht hatte, fiel der Strick von den Händen. Die Zirkulation des Blutes hatte fast ausgesetzt, und er gebrauchte längere Zeit dazu, um die Muskeln wieder geschmeidig zu machen. Dann entfernte er den Knebel aus dem Munde, und nun war er wieder unbeschränkt in den Bewegungen seiner Gliedmaßen.

Er nahm die Laterne auf und ging in die Ecke des Raumes, wo die Falltür nach unten führte. Sie war wohl sichtbar, doch von unten verriegelt. Hierdurch konnte er also nicht. So blieb ihm nur übrig, die Falltür in der Decke zu öffnen und durch diese ins Freie zu gelangen.

Aber die Decke war hoch, und in dem Raum befand sich nicht der geringste Gegenstand, auf den er sich stellen konnte, um den Riegel der Falltür zu erreichen. Kein Vorsprung an den glatten Wänden bot ihm eine Stütze.

Was tun?

Da durchflachte ihn abermals eine Idee und sofort ging er an ihre Ausführung. Mit Hilfe seines Taschennessers trennte er seinen Rock, den er ausgezogen hatte, auf und schnitt ihn in schmale Streifen. Diese knüpfte er aneinander, drehte sie zu einem Strick und band eine Schlinge. Nun warf er die Schlinge wie ein Lasso nach dem Griff des Riegels an der Decke. Anfangs glitt der aus dem Rock hergestellte Strick vom Riegel ab, dann aber, bei geschickterem Werfen, wobei viel auf die Ausdauer des Detektivs ankam, hatte die Schlinge ein, Holmes stemmte sich gegen die der Falltür gegenüberliegende Wand, und allmählich wich der Riegel zurück.

Darauf zog er die Falltür herab und, an dem gedrehten Strick sich hinanziehend, klonn Holmes empor. Er gelangte in das Zimmer, in dem Lady Eifeneß mit ihren Helfershelfern gespielt hatte.

Erleichtert atmete er auf. Doch auch hier war der Ausgang versperrt. Die Fenster, die sich hier befanden, waren vergittert — und nur eine Tür führte hinaus. Sie mußte von außen verschlossen sein. Ratlos sah sich der Detektiv um, als plötzlich die Tür geöffnet wurde, und die Pförtnerin, zweifellos die Besitzerin dieser spezialarten Hütte, mit einer Blendlaterne in der Linken erschien.

Sie leuchtete dem Detektiv mit höchster Verwunderung ins Gesicht und fragte: „Wie kommen Sie hierher?“

„Durch jene Hölle“, antwortete Holmes. „Wollen Sie mir zu einem Rock und einem Schluck Wein als Stärkung verhelfen? Dann eilen Sie. Wenn nicht, weisen Sie mir den Weg zur Landstraße.“

„Dazu ist es noch zu früh“, gab die Frau mit höflichem Grinsen zurück. „Da müssen Sie sich gedulden, bis die Nacht hereingebrochen ist. Einen Mannsrock habe ich nicht, und Wein führe ich nicht im Hause.“

„Was heißt das, daß ich mich gedulden soll, die Nacht hereingebrochen ist?“ fragte der Detektiv irgendwelche Erregung, nachdem er einen 2. und 3.

„Gewehr geworfen hatte, die die vierte Stunde nachmittags zeigte. „Denken Sie etwa daran, mich gewaltsam hier zurückzuhalten?“

„Zu meinem Bedauern — ja.“

Der Detektiv zuckte verächtlich die Achseln. „Das käme auf die Probe an.“

„Sicher.“

„Ich bin daran gewöhnt, einen einmal gefaßten Gedanken durchzuführen, auch wider den Willen anderer“, bemerkte Holmes — „und mein im Augenblick gefaßter Gedanke heißt: sofortiges Verlassen dieser Hütte.“

„Sie werden den Gedanken nicht durchführen“, grinste das Weib.

„Wollen Sie mich daran hindern?“

„Ja“, lautete die Erwiderung. Das Weib hob die Rechte gegen ihn: Der Lauf eines Revolvers bligte in ihrer Hand.

Holmes zeigte auch nicht die geringste Gebärde eines Erschreckens: er lächelte sogar und blickte vollkommen ruhig auf die gefährdende Waffe. „Mit dem Spielzeug?“ fragte er mit leisen Spott.

„Versuchen Sie es nicht: das Spielzeug zu erproben; es vermag ganz ansehnliche Löcher in die Haut zu bringen, und wenn es zu einem Handgemenge zwischen uns beiden kommen sollte, so sieht die Frage ebenfalls noch dahin, wer gewinnt: der Mann oder die Frau.“

Holmes erwiderte nichts, sondern pfiff leise vor sich hin.

„Werden Sie sich fügen?“ fragte das Weib.

„Nein“, erwiderte der Detektiv entschieden. Er hatte sein Messer und seine Laterne in die Hosentasche gesteckt und hielt seinen zum Strick gedrehten Rock, den er vom Riegel der Falltür gelöst hatte, zwischen den Händen.

„Sie sind mein Gefangener.“

„Nus welchen Gründen?“

„Die Lady muß einen Vorsprung haben und beschaffen“, erwiderte das Weib. „Ich vermute, da man Sie nicht mitgenommen hat, daß Sie einer von den Wächtern des Gefängnisses oder einer ihrer Spitzeln sind. Da müssen Sie sich schon bis Mitternacht gedulden, auch wider Ihren Willen.“

„Und wenn ich mich dagegen auflehne?“

„Gebe ich Ihnen einige blaue Bohnen zu kosten.“

„Das werden Sie bleiben lassen, da Sie dann Jack von hinten niederstoßen würde“, entgegnete Holmes mit vollkommener Ruhe. Er warf nur einen Blick nach der Falltür, aus der er in diesen Raum gelangt war, und rief dorthin mit lauter Stimme: „He, Jack — Achtung!“

Das Weib wandte erschrocken den Kopf, weil es noch jemand hinter der Falltür vermutete. Diesen Augenblick benutzte Holmes, schlug, vorspringend, mit seinem zum Strick gedrehten Rock vollwuchtig auf den Kopf des Weibes, zertrümmerte, ehe es zur Besinnung gelangen konnte, seine Blendlaterne, so daß völlige Finsternis eintrat und sprang zur Ausgangstür.

Im Nu riß er sie auf und war mit einem Satz durch den Gang auf dem engen, unheimlichen Hof, den er vor mehr als zwanzig Stunden in Gesellschaft Lady Eikenes' und deren Helfershelfer passiert hatte.

Hier stellte sich ihm der Köter bellend in den Weg. Holmes schlug nach ihm mit dem Rockfragment, so daß das Tier aufschreiend beiseite froh. Doch jetzt erschien das Weib, das ihn gefangen halten wollte und sich schnell erholt hatte, in der Tür und richtete die Pistole gegen ihn. „Keinen Schritt weiter!“ donnerte sie, „oder ich schieße Sie wie einen Hund nieder!“

Mit einem plötzlichen Sprung rückwärts warf sich der Detektiv auf das Weib. Ein Schuß krachte — doch da erhielt die Frau einen wuchtigen Faustschlag auf den Kopf, der sie zu Boden streckte.

Gleichmütig wandte Holmes der Wehrlosen die Waffe aus der Hand, indem er vor sich hinsteuerte: „Zur besseren Sicherheit!“, durchmaß dann den Hof und gelangte ungefährdet auf die Landstraße.

Rasches Schrittes strebte er nun der Stadt zu, um von hier aus seine Verfolgung der Lady aufzunehmen.

12. Kapitel.

Entlarvt.

Die „Zugneß“ war nur ein kleiner Dampfer, aber ein stark gebautes, flink gehendes Fahrzeug. Mit Ruth Eikenes, Walker und etwa einem Duzend ihr ergebener Leute an Bord, stach das Schiff noch während der Nacht, die die Lady zur Flucht ausersehen hatte, in See.

Dunkle Wolken verhüllten Mond und Sterne, und da der Dampfer kein Licht an Bord angezündet hatte, glitt er ungesehen die Themse hinunter und gewann das weite, brausende Meer. Langsam dampfte er gen Südwesten — seine Ausfahrt stieß auf kein Hindernis.

Die Lady befand sich in der besten Laune, als der Dampfer auf den Ozean gelangte. Eine frische Brise wehte vom Achterdeck und hinderte Ruth nicht, sobald

der Morgen heraufzog, neben Walker auf Deck sich aufzuhalten und hier zu promenieren.

„Nun sind wir in Sicherheit“, plauderte Lady Eikeneß zu ihrem Gefährten mit heiterer Miene. „Diesen Sherlock Holmes haben wir für immer unschädlich gemacht — es soll unsere letzte Untat gewesen sein, Walker. Was hinter uns liegt, wollen wir zu vergessen suchen — ein neues Leben winkt uns.“

„Wohin fahren wir, Lady?“ fragte Walker.

„Nach Südamerika oder —“ fiel es ihr plötzlich ein — „wollen wir nach einer der einsamen Südeinseln und dort eine Robinsonade durchleben?“

„Ich glaube, wir werden uns da am wohlsten fühlen, wo wir so wenig als möglich, am besten gar keine Menschen finden“, lautete Walkers Antwort. „Ich meinerseits entscheide mich für eine der Südeinseln. Dort sind wir zweifellos sicher vor Entdeckung.“

„Du hast recht. Der Kapitän soll den Kurs dorthin nehmen“, entschied die Lady.

Gleich darauf teilte sie dem Führer des Dampfers ihren Entschluß mit, und die „Bugneß“ richtete ihren Bug nach Südsüdwest.

Während der Fahrt empfand Lady Eikeneß nur wenig Bedürfnis zur Ruhe — sie war meist auf Deck und verweilte, wenn nicht mit Walker, so an der Seite des Kapitäns oder mit einem der andern ihr treu ergebenden Passagiere in angeregter Plauderei.

Der Dampfer verfolgte nicht übermäßig schnell sein Ziel. Ruhig verfloßen die Tage. Das Wetter war meistens still. Die Passagiere vergnügten sich, so gut sie es konnten, vertrieben sich die Zeit mit Lesen, Musik und Spazierengehen auf dem Promenadendeck, und nur selten trieb ein feiner, leichter Sprühregen die Frauen und Männer in die Kabinen.

Eines Sonntags wurde das Kap Horn umschifft, und dann ging es nach Nordwesten zu den Paumotu-Inseln. Hier lag ein kleines Eiland, das Elizabeth hieß. An diesem beschloß Lady Eikeneß zu landen.

Der Kapitän, der hier genau Bescheid zu wissen schien, vermittelte die kleinen und größeren Riffe, die vor der Insel lagerten, und hatte das Glück, glatt zu landen. Außer der Lady und Walker stiegen noch zwei Männer und zwei Frauen aus, die beschloßen hatten, bei der Lady zu bleiben — die übrigen brachte der Kapitän nach Australien hinüber, wo sie das Ende ihres Lebensweges zurückzulegen gedachten.

Das Gepäck, das die Lady an Land hatte schaffen

lassen, war ein sehr umfangreiches, zu ihm gehörte auch ein Koffer mit Geld und Kleinodien.

Es war ein heißer Tag, an dem sich Ruth mit ihren fünf Landsleuten auf der Elizabeth-Insel einquartierte, um hier die nächsten Jahre zuzubringen. Das Eiland war fruchtbar und ernährte eine ganze Schar von Eingeborenen. Mit deren Hilfe ließ sich die Lady eine geräumige Hütte aufbauen, in der sie mit Walker zu leben beschloß.

Es dauerte nicht lange, so konnte das Gebäude bezogen werden. Der Tag, an dem dies geschah, wurde für alle Bewohner der Insel zu einem Feste. Galt es ja zugleich, die Hochzeit Ruths mit Walker zu feiern.

Mit stolzer Pracht war die Sonne aus dem Meer heraus gestiegen; sie bescheinigte das festlich geschmückte, neu erbaute Häuschen, das heute seine Bewohner aufnehmen sollte.

Frohen Herzens schritt Ruth an der Seite Walkers den Weg hinan, der zu dem Gebäude führte. Ein zufriedener Zug lag auch im Gesicht des neben der Lady schreitenden Mannes.

„Mir gefällt es hier ausnehmend gut“, sagte die junge, noch immer schöne Frau. „Wenn es nach mir gehen soll, bleiben wir für immer hier.“

„Es soll nach dir gehen“, antwortete Walker. „Hier sind wir sicher für alle Zeiten.“

Sie hatten das Häuschen erreicht und überschritten die Schwelle. „Ein Heim des Glücks!“ bemerkte Ruth mit zufriedenem Lächeln.

Doch im nächsten Augenblicke taumelte sie zurück und blieb wie gebannt stehen. Ihr Auge wurde starr. Auch Walker hemmte den Schritt und blickte entsezt, während ein Laut des Entsetzens seinen Lippen entfloß.

Vor ihnen stand mit erhobenem Revolver — Sherlock Holmes.

„Treten Sie ein, meine Herrschaften“, sagte er mit Laune. „Sie, Ruth Eikeneß, auf diese Seite — Sie, Walker, auf jene Seite. Bitte, ohne Umschände“, fügte er eindringlicher hinzu, mit der erhobenen Waffe seinen Worten Nachdruck gebend.

Das Paar gehorchte mechanisch, kaum seiner Sinne mächtig. Der Sturz aus dem Himmel des Glücks war zu jäh, zu unermittelt.

Rasch legte der Detektiv, Ruth fest im Auge behaltend, Walker Handfesseln an und machte ihn vollständig wehrlos. Dann fesselte er Ruth auf dieselbe Weise.

„So“, sagte er befriedigt, als er damit fertig war. „Und nun folgen Sie mir ohne Säumen in mein Boot,

das mich diese Nacht hierher trug. Es wird uns schnell an den in verborgener Bucht liegenden Dampfer bringen. Bitte, ohne Zögern und ohne Laut. Sie vermeiden es besser, Aufsehen zu erregen.“

„Zu Hilfe, Leute!“ rief Ruth als Antwort über die Insel hin, aus der Tür tretend. „Rettet uns vor dem Ueberfall!“

Blitzschnell packte Holmes mit der Linken die um Hilfe Schreiende an den gefesselten Händen, Walker mit der Rechten und riß sie vorwärts zum nahen Strande hin. Es geschah dieses so schnell, daß Holmes später selbst nicht zu sagen wußte, wie er mit dem Paar in sein Boot gekommen war, das mit zwei Matrosen bemannt war. Sie halfen dem Detektiv, die Verbrecher in das Fahrzeug zu bringen, Holmes sprang zu ihnen hinein, und die Matrosen stießen von der Insel in dem Augenblick ab, als die ersten Bewohner auf den Hilferuf der Lady erschienen.

„Zum Dampfer zurück!“ befahl Holmes, ohne die sich am Ufer Sammelnden und deren Ausrufe zu beachten. „Ihr habt es mir nicht leicht gemacht, eure Spur zu finden“, wandte er sich an die Gefesselten. „Aber das Glück war mir hold. Der Kapitän der „Zugneß“ fiel mir in Australien in die Hände, und es gelang mir, ihn zu einem Geständnis zu veranlassen, das mir den Weg zu euch wies.“

Lady Eikeneß war vollständig gezeichnet; mit asch-

grauem Gesicht starrte sie vor sich nieder. Auch Walker war willenlos in den Händen des Detektivs.

Schnell wurde der Dampfer erreicht, und sofort ging es in großer Eile nach England zurück. Die Verbrecher wurden in London in das Gefängnis eingeliefert, denn dort mußte ihre Verurteilung erfolgen.

Aber wer beschreibt das Ersauern Sherlock Holmes', als er einen Tag vor der öffentlichen Verhandlung die Kunde vernahm, daß Lady Eikeneß auf geheimnisvolle Weise entflohen sei.

Offenbar hatte sie durch ihre Schönheit ihren Wärter betört, der ihre Flucht ermöglicht hatte; denn der Mann wurde ebenfalls vermißt. Sofort machte sich Holmes von neuem auf die Suche nach dem verbrecherischen Weibe. Diesmal aber gelang es ihm nicht, ihrer habhaft zu werden. Erst nach langen Jahren meldeten die Zeitungen, daß eine Frau Hartwich, verwitwete Lady Ruth Eikeneß, im fernen Ostsibirien gestorben sei. Hartwich war der Name ihres Wärters gewesen. Sie mußte wohl diesen geheiratet haben.

Wie das Paar nach Rußland und nach Ostsibirien gekommen, ist nicht aufgeklärt worden. Möglich ist es, daß die schöne Ruth Eikeneß sich in Rußland in Intrigen verwickelte, die sie nach Sibirien brachten. Das willenslose Werkzeug des verbrecherischen Weibes — der unglückliche Walker — wurde zum Tode verurteilt.

Jede Woche erscheint ein in sich abgeschlossener Band der hochinteressanten Erlebnisse Sherlock Holmes.

Nächster Band (9): **Die Lady mit dem Kanarienvogel-Brillant.**

Preis pro Band mit farbigem Bild 20 Pfennige. — 25 Heller. — 30 Centimes.

Bisher sind erschienen und durch jede Buch- und Papierhandlung zu beziehen:

1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe.
2. Band: Die blutigen Juwelen.
3. Band: Das Rätsel am Spieltisch.
4. Band: Die Tochter des Wucherers.

5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause.
6. Band: Der verschwundene Bräutigam.
7. Band: Die Spürmale des Oberkellners.

Die Geheimnisse des modernen London.

Verschwundene Menschen.

In London sind nach dem letzterschienenen Bericht der Polizeibehörde im Rechnungsjahre 1905/1906 nicht weniger als 36 873 Menschen als verschwunden angemeldet worden. Als „Wiedergefunden“ werden 16 371 angegeben; wo also die übrigen 20 502 Menschen geblieben sind — das Rätsel der Sphinx von heute! Und dann ist zu bedenken: Wie sind die 16 000 wiedergefunden worden? Wie viele von ihnen verkommen, tot, ermordet, als Leichen im Themsefluß treibend! Und wie viele mögen aus dem Vorjahre dabei sein! Das kann natürlich auch nur in solch einer Achtmillionenstadt wie London vorkommen, wo niemand gezwungen ist, sich, wie in Deutschland etwa, bei der Polizei zu melden. Jedenfalls sprechen die genannten, trockenen Ziffern eine schreckliche Sprache.

* * *

Nachstehende Skizze wird unsere geschätzten Leser um so mehr interessieren, als unser Held, Detektiv Sherlock Holmes, in vielen der schwierigsten Fälle seine Hand im Spiel hat und oft unglaubliche Erfolge bei der Aufdeckung von Verbrechen erzielt.

Die Wege des Verbrechens.

Die Verbrechen der Achtmillionenstadt London sind ebenso zahlreich wie vielseitig. Es gibt hier Liebhaber-verbrecher und Berufsverbrecher. Der erstere fällt ge-

wöhnlich einem plötzlichen Impuls oder einer günstigen Gelegenheit zum Opfer. Der Berufsverbrecher hingegen ist ein Mensch, der aus dem Verbrechen einen Erwerb macht und es zum Zwecke des Verdienstes begeht.

Bildung und moderne Erfindungen haben unseren heutigen Verbrechermethoden zu einer Art künstlerischer Vollendung verholfen, und es gibt in London eine Reihe Verbrechergesellschaften mit schlauer Organisation, großem Kapital und selbst genauester Buchführung, die jährlich ungeheure Summen unter ihre Mitglieder zu verteilen imstande sind.

Das Geheimnis mancher großer Juwelen Diebstahle zum Beispiel, welche das Publikum in Staunen setzen und die Polizei verblüffen, würde gelöst, wenn es nur gelänge, zu beweisen, was längst bekannt ist — nämlich das Vorhandensein eines ganzen Systems sogenannter „planting“-Verbündeter — männlicher wie weiblicher — in den Häusern der Londoner Reichen als Dienerboten.

Der auf solche Weise engagierte „Johann“ benimmt sich stets vorzüglich und flößt seiner Herrschaft das größte Vertrauen ein. Er oder sie kommt mit einem Zeugnis, das unantastbar ist.

Wollen wir einmal ein Beispiel der Methoden nehmen, wie ein „Verbündeter“ placiert wird. Es erscheint ein Inserat in den Zeitungen:

„Eine Dame, welche ins Ausland reist, sucht Stellung für ihren Pagen, den sie durchaus empfehlen kann. Offerten bitte brieflich an usw.“

Der Wunsch, einen „durchaus empfohlenen“ Diener zu bekommen, veranlaßt jedesmal eine Anzahl Damen, die Offerte zu beantworten.

Von den eingegangenen Briefen werden die ver-

prechendsten Adressen ausgesucht und beantwortet, nachdem man schnelligst genaue Erkundigungen eingezogen hat.

Der Page, welcher sich mit einer Bande professioneller Juwelendiebe verbündet hat, ist ein trainierter Diener. Er muß alles aufs Beste verstehen, damit er lange genug auf seinen Pösten verbleiben kann, bis der Plan der Bande ausgeführt worden ist.

Er findet nun alsbald die Lebensweise seiner Herrschaft und den Ort heraus, wo der gewünschte „Stoff“ liegt. Das übrige ist dann leicht. Er teilt seinen Kollegen alles Nötige mit, läßt sie wissen, wann sich die günstige Gelegenheit bietet, hält alles arrangiert, um ein möglichst leichtes Eindringen ins Haus zu gestatten, und hat mit dem „Job“ nichts weiter zu tun. Diese großen Juwelendiebstähle finden in der Regel abends statt, während die Herrschaft bei Tisch oder im Theater ist. Niemand hat Verdacht auf den Lakaien. Dieser richtet sich immer so ein, daß er zur Zeit, wenn der Diebstahl geschieht ausgeführt wird, möglichst viel bei den andern Dienstboten sich aufhält.

Auch das Zimmermädchen und die Jose sind beliebte Verbündete und der Bande oftmals noch nützlicher als der Diener. Die Jose befindet sich vielfach im Besitze der Schlüssel ihrer Herrin, und kann deshalb von jedem Schlüssel einen Abdruck nehmen, wie ihn die Einbrecher benötigen, die geräuschlos und schnell an die Arbeit gehen wollen.

Dieser Abdruck oder „squeeze“ wird genommen, indem man den Schlüssel in ein Stück speziell präparierten Wachses preßt. Im Besitze dieser Gussform kann der Dieb sofort einen ähnlichen Schlüssel angefertigt bekommen. Oft hat er nicht allein die Schlüssel zur Juwelentafel, sondern auch noch die zur Haustür.

Mit Hilfe eines solchen Abdrucks wurde ein Geldschrank geöffnet; während er sich auf dem Transport bei der South-Eastern-Eisenbahn befand. Er enthielt Wertpapiere für viele Tausende, und die Beute wurde vollständig geborgen.

Der gelehrte Bankräuber von heute eröffnet auf der Bank, die er zu berauben gedenkt, ein Konto. Oft-

mals ist er monatelang Kunde gewesen, ehe er den Trick wagt, durch welchen andere Geschäfte dann freilich gleich um Hunderttausende geschädigt werden. Der Sachverständige führt den Diebstahl nicht selbständig aus; er verwickelt bloß den Buchhalter hinter dem Tresor in ein Gespräch und deckt damit die Operation eines Helfers. Dieser ist oftmals mit der tadellosen Uniform eines Bankboten bekleidet.

Die Profession des Verbrechens von heute zählt in ihren Reihen Leute, deren Auftreten das eines Diplomaten ist, welche in Gesellschaft sich untadelhaft benehmen, und deren Geldmittel ihnen gestatten würden, ein gutes, oft sogar ein bequemes Leben zu führen. Aber sie sind Anführer im Verbrechen geworden, und gerade das Gefährliche des Sports reizt sie.

Manche führen ihre Operation mit den strengsten Geschäftsregeln durch. Sie haben ihre Agenten in allen großen Städten des Kontinents, sprechen verschiedene Sprachen und reisen in der Welt umher. Sie gehören der einen oder anderen internationalen Bande an, welche häufig einen großen Raub in London, gleichzeitig einen zweiten in Paris, einen dritten in New York und einen vierten in Wien an der Hand hat. Sie reisen nur erster Klasse und nehmen in den feinsten Hotels Wohnung.

Daß schöne Frauen zu verbrecherischen Zwecken Männer hypnotisieren, ist bekannt. Man kennt Frauen in London, die Männer in hohen Staatsstellungen so erfolgreich hypnotisiert haben, daß sie ein halbes Duzend davon kurz hintereinander heiraten konnten und damit ein kolossales Vermögen an sich brachten, — nicht allein große Geldsummen und kostbare Familienerbstücke an Brillantenschmuck, sondern auch Familienpapiere und Geheimnisse, mittels deren sie den betrogenen Mann dann zum Schweigen brachten und zwangen.

Eine gar nicht besonders hübsche Frau heiratete nacheinander vier reiche Männer in sechs Monaten, verließ jeden Bräutigam an der Kirchentür, und bezog trotzdem von jedem große Geldsummen. Zwei Männer — den ersten und letzten — heiratete sie in London, einen in Frankreich und einen in Amerika. —

Interessant für Jung und Alt!

Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kund-schaffers der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|---|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 14. Band: Jane Golding, die Banditen-königin. |
| 2. Band: Die Räben von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutgust von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 17. Band: Der Millionendieb von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanches. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgräber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstörung von Troja. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Barnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers von Bärenkau. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 23. Band: Der Zwerger vom Prescott-park. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar. | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Mormonen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorbei. | |

Zu beziehen durch jede Buch-u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einensendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom

VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.

Interessant für Jung und Alt!

Garantie: Bei Nichterfolg
Bezug zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Sarasin unterföhrt den Sarr- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo keine Härten vorhanden sind, entwickelt sich rasch feines Wuchstum, was durch Gundeite von glän-zenden Dantefarbeit nachgewiesen ist.

Vergeltig begünstigte Wirkung.

Primier: Goldene Medaille Marcellie.

Großer Ehrenpreis Rom.

Preis: Stäbe 12 Stk., St. 113 Stk., St. 111 4 Stk.

Sarasin ist einzig und unerreicht

haltend, v. Gachwerlhändigen, Itali-

oprod, Polizei-Chemiker, Verten u. w.

gerührt, wurde behaltend vor verfallen,

mitunter sehr billigen Methoden, die mit

großem Geisteit angegriffen werden.

Verfreierd kirt durch: Kosmet. Laboratoriu, „Violetta“, Nürnberg 183, berr 24, in G. Kreibitz: Da mein Freund durch ihr Sarasin in 3 Wochen einen fotten Schnurrbart bekommen hat, so erlaube ich mir, diesen Zelle Stäbe II in 3 Stk. v. Nach. Export in Berlin: Max Schmiedele, Solvberger 5, St. des Rainers, Königsstraße 59, Hamburg: G. Wobers, v. Witten 20 München: G. Wettbar, Ehrenreiterstraße 53, Leipzig: Dr. Müllers, Markt 12, Wien: G. Bieker, Mariabildreiterstraße 55.

SPORT

Thaddäus Robl „Der Ringkampf“
„Der Radrennsport“

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

Mit ca. 150 Abbildungen der be-kanntesten Professionsradsportler, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lurich, Bargharit, Laurent, Le Beaucairois, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrov etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,80

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ unsonst und portofrei vom Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

Enthüllte menschliche Macht!
oder Geheime Mächte.
Größtes Aufsehen erregend, einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Ag. jam zur Entfaltung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed. Art zu erlangen. Beeinflussung des Geistes, ohne deren Wissen u. Willen. 6 heile Lösssmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Erfolg garant. Gross. H. Riecherkatal. gr. Klenow Verlag 176, Dresden 18.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das be-rühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
St. 1. Aufl. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 Mark. Lese u. jeder, der an den Folgen solcher Laster will Widerstehen, verdankt ihm seinen durch das Verlags-gesetz in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Inserate in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg!
Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigtem Bild ge-schmückten Bandes in Querformat nur 20 Pf.

Aus den Geheimnissen des Welt-Defektivs.

- Titel der ersten Bände:**
1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe.
 2. Band: Die blutigen Juwelen.
 3. Band: Das Rätsel am Spieltische.
 4. Band: Die Tochter des Wuchers.
 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause.
 6. Band: Der verschwundene Bräutigam.
 7. Band: Die Spürnas des Oberkellners.
 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts.
 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvrillan.
 10. Band: Der Mann mit den sieben Fanillen.
 11. Band: Blackwell, der Thesepirat.
 12. Band: Die Falschmünzer von London.
 13. Band: Das Spitzenkleid der Königin.
 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräber-hütte.
 15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers.
 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte.
 17. Band: Genie und Wahnsinn.
 18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, ge-fasst wurde.
 19. Band: Der verräterische Kodak.
 20. Band: Im Café National.
 21. Band: Der polnische Jude.
 22. Band: Ein adliger Langfinger.

„Magerkeit“
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1890, Hamburg 1901, Berlin 1902, in 4-6 Wochen bis zu Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Aerztl. empf. Streng reell — kein Schwelme! Viele Dank-schreib. Preis kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mk. Postfrei od. Nachn. wkl. Porto. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königstrater Strasse 73.

Hygienische Bedarfsartikel.
Neuester Katal. grat. Ges. Plin. v. 20 J verschl. Vogel & Co. Leipzig-Plin. 2.
Goldkörnerchen d. Wissenschaft — Katalog
(hochinteressant) versendet gratis! W. Mähler, Leipzig 465

Bücher-Katalog
hochinteressant! versendet gratis! Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Damen — Herren
empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine insere. Illust. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken versandt. Briefe ohne Firma. Heir. Köpperscht. Köln a. Rh. No. 936

23. Band: Das Gespenst von Milster Castle.
24. Band: Im Sarge neben der Hölle-maschine.
25. Band: Der widererstandene Tote.
26. Band: Der Leuchensammer von Paris.
27. Band: Die Ehrung der Lady Ruth.
28. Band: Oceana, die Königin der Luft.
29. Band: Die heimliche Gattin des Gross-fürsten.
30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock.
31. Band: Die schöne Krankenschwester.
32. Band: Der Dolch des Negus.
33. Band: Die Leuchtkraft von New York.
34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra.
35. Band: Der Raub des Grafenklades.
36. Band: Eine verhängnisvolle Liebeschaft.
37. Band: Das Grab im Leuchtkraft.
38. Band: A korden aus Elterstuch.
39. Band: Die Rache der Kamorra.
40. Band: Das Mysterium des Turmzim-mers.
41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe.

Jeder Band obiger Sherlock-Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf.
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einensendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26,
Maunynstrasse 33.